

SIEBZIGMAL SIEBEN



Richard Simonetti

Worte des Übersetzers

In „Siebzimal Sieben“ reflektiert Richard Simonetti über ausgewählte Episoden aus dem Leben Jesu Christi, insbesondere über die Ereignisse in den letzten Stunden vor dem Kalvarienberg. Im Zentrum steht die von Jesus gelehrt Vergebung – das Prinzip des immer wieder Vergebens, ohne zu zählen, ausgedrückt in der Aufforderung, „siebzimal siebenmal“ zu vergeben. Diese Lehre ist weit mehr als eine theoretische Aussage; sie erhält ihren tiefsten Ausdruck in den Worten am Kreuz: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

In dieser Haltung offenbart sich der Kern der Botschaft Jesu: eine Vergebung, die keine Grenzen setzt und nicht nachrechnet, sondern sich immer wieder neu öffnet.

Das Beispiel Jesu war entscheidend dafür, dass diese Lehre im menschlichen Bewusstsein verankert werden konnte und im Verlauf der Jahrhunderte eine nachhaltige Wirkung auf das moralische Verständnis der Menschheit entfaltet hat.

Zur Zeit Jesu war eine solche grenzenlose Vergebung inmitten von Leid und schwerer Ungerechtigkeit kaum vorstellbar und erschien nahezu übermenschlich. Heute hingegen gilt Vergebung – neben anderen ethischen Grundwerten – als anerkannte und respektierte Tugend, die unabhängig von religiösen, spirituellen oder materialistischen Überzeugungen ihren Platz im gesellschaftlichen Leben gefunden hat.

Zu den weiteren Bänden zählen *Friede auf Erden, Steh auf!, Dein Glaube hat dich gerettet!, Sündige nicht mehr!* und *Bevor der Hahn kräht.*

José Fernando Labrada Silvera

**SIEBZIGMAL
SIEBEN**

RICHARD SIMONETTI

INHALTSVERZEICHNIS

<u>WENN DU VERGIBST</u>	5
1.- <u>LÄSTIG UND AGGRESSIV</u>	7
2.- <u>DIE HÄRTE DER HERZEN</u>	12
3.- <u>UM DES REICHES GOTTES WILLEN</u>	17
4.- <u>UM DES REICHES GOTTES WILLEN</u>	21
5.- <u>ETWAS SEHR GEFÄHRLICHES</u>	26
6.- <u>AN DER SEITE VON JESUS</u>	31
7.- <u>BARTIMÄUS, DER BLINDE</u>	37
8.- <u>DER BEDRÄNGTE ZÖLLNER</u>	42
9.- <u>DIE AUFERWECKUNG DES LAZARUS</u>	46
10.- <u>EINE ENTSCHEIDENDE WOCH</u>	52
11.- <u>DER VERDORRTE FEIGENBAUM</u>	56
12.- <u>VON CAESAR UND VON GOTT</u>	61
13.- <u>DIE, DIE NICHT MEHR STERBEN KÖNNEN</u>	65
14.- <u>DAS GRÖSSTE GEBOT</u>	70
15.- <u>WER ZAHLT?</u>	75

...die Rolle Jesu war nicht einfach die eines moralischen Gesetzgebers, dessen einzige Autorität sein Wort war; er kam, um die Prophezeiungen zu erfüllen, die sein Kommen angekündigt hatten; seine Autorität entsprang der außergewöhnlichen Natur seines Geistes und seiner göttlichen Mission; er kam, um die Menschen zu lehren, dass das wahre Leben nicht auf der Erde liegt, sondern im Himmelreich; um ihnen den Weg dorthin zu zeigen, die Mittel zur Versöhnung mit Gott und sie auf den Lauf der zukünftigen Dinge hinzuweisen, zur Erfüllung der menschlichen Schicksale.

Allan Kardec, *Das Evangelium im Lichte des Spiritismus*, Kapitel I

WENN DU VERGIBST

Eine Hyperbel ist eine übertriebene Ausdrucksweise, die die Realität vergrößert oder verkleinert. Jesus verwendete sie häufig in berühmten Sätzen:

** Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher in das Reich Gottes kommt. (Markus 10,25);*

** Wenn deine Hand dich zum Sündenfall verführt, so haue sie ab; es ist besser für dich, einarmig ins Leben zu kommen, als mit beiden Händen in die Hölle zu kommen. (Markus 9,43);*

** So wird es am Ende der Welt sein: Die Engel werden kommen und die Bösen von den Gerechten trennen und sie in den Feuerofen werfen. Dort wird Heulen und Zähneklappern sein. (Matthäus 13,49-50);*

** Wer hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch das genommen, was er zu haben scheint. (Lukas 8,18);*

** Gebt das Heilige nicht den Hunden und werft eure Perlen nicht vor die Schweine, damit sie sie nicht mit ihren Füßen zertreten und sich umwenden und euch zerreißen. (Matthäus 7,6).*

Das Ziel war es, Aufmerksamkeit zu erregen und die Lehre in einem bestimmten Kontext zu verankern. So wie der Ausdruck „nicht siebenmal, sondern siebzigmals siebenmal“, mit dem der Meister Simon Petrus antwortete, als dieser ihn fragte, wie oft er seinem Bruder vergeben müsse (Matthäus 18,22).

Der Meister betonte, dass wir in der irdischen Gesellschaft nichts Gutes aufbauen können, solange wir nicht lernen, unserem Nächsten seine Verfehlungen zu vergeben.

Wenn wir dies bedingungslos tun, so oft unser Bruder uns auch verärgern mag, bewahren wir unsere eigene Integrität und vermeiden Reibereien und Abnutzungen, die uns beunruhigen; das gilt zumindest, solange sie nicht in unüberlegte Handlungen münden, die den menschlichen Lebensweg erschweren. Ich denke auch an die Vorzüge der Vergebung, die sich in Toleranz äußert, als ein äußerst wirksames Mittel zur Erweiterung unserer Horizonte. Ein Beispiel, lieber Leser: Wenn du – bis hin zu der im evangelischen Ausdruck angedeuteten Grenzenlosigkeit – die Fehler dieses Schreibers bei der Würdigung dieses Buches verzeihst... Wenn du das Interesse bis zur letzten Seite aufrechterhältst, wird sich, so hoffe ich, dein Wissen über das Leben Jesu etwas erweitern. Ganz nebenbei wirst du eine unschätzbare evangelische Tugend üben: die Beharrlichkeit!

Ich schließe hier an die Ausführungen über das Leben Jesu an, die sich über vier frühere Werke erstrecken: „Friede auf Erden“, von der Geburt bis zum Beginn seines Wirkens; „Steh auf!“, erstes Jahr; „Dein Glaube hat dich gerettet!“, zweites Jahr; „Sündige nicht mehr!“, Teil des dritten Jahres. Der Leser, der mich begleitet, wird bemerken, dass ich mich bemühe, eine Chronologie aufzustellen, ausgehend von den Umständen, die die Geburt Jesu prägten. Doch obwohl wir eine Geschichte haben, die sich über mehrere Bände erstreckt, enthält jeder von ihnen seine eigenen Schwerpunkte, die sich auf einen bestimmten Abschnitt des evangelischen Epos beziehen. In diesem Buch begleiten wir die letzten Taten Jesu vor dem Drama auf Golgatha, das ich im nächsten und letzten Band dieser Reihe zu kommentieren gedenke. Die Idee ist, wie ich bereits hervorgehoben habe, dem Leser eine Reflexion über die wichtigsten Episoden anzubieten und dabei den Weg des himmlischen Boten zu begleiten. Dies ist der erste Schritt hin zu einem christlichen Leben auf dem glorreichen Weg zu einer glücklicheren und produktiveren Existenz.

Bauru SP, Juni 2002

1.- LÄSTIG UND AGGRESSIV

Matthäus 18,21–35

Im dritten Jahr seines Wirkens, das zugleich sein letztes sein sollte, wanderte Jesus durch Perea, eine der Verwaltungsregionen Palästinas. Diese kargen Gegend war weniger dicht besiedelt als Judäa, Galiläa und Samaria. Die Evangelisten machen keine konkreten Angaben zu den besuchten Städten, doch wie immer wurden dort wichtige Lehren vermittelt. Noch in Kapernaum, in Galiläa, sprach der Meister eines seiner Lieblingsthemen an – die Vergebung. Zum Wohle der Sache sollten Christen keinen Groll, keine Bitterkeit, keinen Hass hegen... Er sprach gerade über dieses Thema, als Simon Petrus die berühmte Frage stellte:

– „Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, der gegen mich sündigt?
Bis zu siebenmal?“

Nach rabbinischer Lehre galt es als angemessen, Vergehen bis zu dreimal zu vergeben. Petrus zeigte, dass er die neuen Prinzipien verinnerlicht hatte, und dachte in einem Anflug von gutem Willen daran, diese Grenze anzuheben. Jesus ging noch weiter:

– „Ich sage dir nicht bis zu siebenmal, sondern bis zu siebenzigmal siebenmal.“

Er bezog sich dabei auf das Alte Testament. Als Kain seinen Bruder Abel aus Neid tötete, verurteilte Jehova ihn zur Strafe dazu, ziellos umherzuirren.

...*Du wirst ein Wanderer und Fremder auf der Erde sein* (Genesis 4–12).
Kain beklagte sich.

Würde er allein und ungeschützt aufbrechen, könnte er von einem Unbekannten getötet werden. Eine unbegründete Angst. Wenn es nur Adam und Eva gab; wenn die beiden Abel und Kain als Kinder hatten; wenn Kain Abel tötete – wer könnte ihn dann bedrohen? Erstaunlicherweise ließ Jehova diesen Unsinn außer Acht und verkündete, dass jeder, der ihn tötete, siebenfach bestraft würde. Kain ging fort. Später, in einem weiteren dieser unglaublichen Widersprüche des Alten Testaments, fand er eine Frau und heiratete sie. Danach gründete er eine Stadt.

Eine Stadt!

Woher kamen ihre Bewohner?

Woher kam Kains Frau?

Waren sie Besatzungsmitglieder eines fliegenden Untertasses?

Die ersten Außerirdischen?

Kain hinterließ Nachkommen.

Sein Urururenkel Lamech war mit zwei Frauen verheiratet, Ada und Zila – eine dieser Freizügigkeiten, die Jehova den Männern zugestand. Sie durften so viele Frauen haben, wie sie ernähren konnten, was in jenen fernen Zeiten nicht schwer war. Es gab weder eine Modeindustrie noch Kosmetik... Lamech war ein jähzorniger Mensch, einer von denen, die keinen Ärger nach Hause bringen.

Einmal sagte er zu seinen Frauen (Genesis 4,23–24):

...Welchen Mann werde ich für meine Wunde töten und welchen Jüngling für meinen Schlag? Siebenmal wird Kain gerächt werden, aber Lamech siebenundsiebzigmal.

Der Höhlenmensch verkörperte den Zeitgeist seiner Epoche. Einen Geist der Rache, der darauf abzielte, Skandale nicht nach Hause zu tragen, institutionalisiert in dem Ausdruck „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, der Moses zugeschrieben wird (Exodus 21,24). Jesus kehrt

diesen Grundsatz um und läutet eine neue Zeit ein, indem er dazu aufruft, siebenmal siebzimal zu vergeben – was gleichbedeutend ist mit immer zu vergeben. Die Lamechs des Lebens sind nichts weiter als Menschen mit aggressiven Neigungen.

In dem Buch „Aktion und Reaktion“ von André Luiz, einer Psychografie von Francisco Cândido Xavier, heißt es in Kapitel IX aus dem Mund von Silas, einem der Spiritualität verschriebenen Arzt: *„Die Wirkung des Bösen mag schnell sein, doch niemand weiß, wie viel Zeit der Dienst der Reaktion in Anspruch nehmen wird, der für die Wiederherstellung der höchsten Harmonie des Lebens unerlässlich ist, die durch unsere dem Guten entgegenstehenden Haltungen zerstört wurde...“*

Eine Dummheit von einer Minute kann zu jahrzehntelangem Leiden führen, um den Schaden zu beheben, den wir in unserer spirituellen Biografie anrichten, wenn wir keine Vergebung üben. Zwei Eigentümer eines Gebäudes stritten sich über die Stellplätze einer Gemeinschaftsgarage. Sie ärgerten sich. Sie schrien. Sie beleidigten sich gegenseitig, mit der Unbesonnenheit derer, die sagen, was sie denken, ohne darüber nachzudenken, was sie sagen. Wie es nicht anders sein konnte, „würdigte“ jeder die Mutter des anderen, indem er ihr jenen wenig empfehlenswerten Beruf zuschrieb.

Schließlich griff der Stärkere den Schwächeren an. Der Schwächere zog eine Waffe und schoss auf den Stärkeren. Das Ergebnis: Der eine landete auf dem Friedhof, der andere im Gefängnis. Beide hatten sich kindisch auf ein Abenteuer eingelassen. Der Tote kehrte vorzeitig ins Jenseits zurück, brach seine Verpflichtungen ab und geriet in bedauerliche Missstände. Der Mörder hat Schulden auf sich genommen, deren Tilgung viele Tränen und Leiden erfordern wird. Ganz zu schweigen von den hilflosen Familien...

Und wenn Ehepartner und Kinder sich in Laster und Fehlentwicklungen verstrickt haben, begünstigt durch die Abwesenheit des Familienoberhaupts, wird all das zu seiner Schuld hinzukommen.

Es ist nicht ungewöhnlich, dass solche Missverständnisse heimtückische Obsessionen hervorrufen. Der Tote verwandelt sich in einen Henker, getrieben von dem Wunsch, mit eigenen Händen Gerechtigkeit zu üben. Und niemand kann vorhersehen, wie weit die wütenden geistigen Kämpfe zwischen den beiden verfeindeten Parteien gehen werden, die eine auf der Erde, die andere im Jenseits. Wieso all das? Weil sie sich in der Wahl des Wortes für ihre Handlungen geirrt haben. Sie benutzten das Wort Rache. Das Richtige wäre das Verb vergeben. Immer vergeben! Niemals Rache! Eine grundlegende Lektion in den Lehren Jesu.

In dem Buch „In der höheren Welt“ von André Luiz, einer Psychografie von Francisco Cândido Xavier, heißt es in Kapitel X, wo Calderaro, der weise Mentor, sagt: – *Der Hass vernichtet täglich Lebewesen auf der Welt, und zwar mit einer Intensität und Wirksamkeit, die verheerender ist als die aller Kanonen der Erde, die gleichzeitig donnern. Und unter den Menschen ist er mächtiger darin, Probleme zu verkomplizieren und den Frieden zu zerstören, als alle Kriege, die die Menschheit im Laufe der Jahrhunderte gekannt hat.* Diese treffenden Beobachtungen beziehen sich nicht nur auf Menschen, die auf Beleidigungen reagieren. Sie beziehen sich auch auf jene, die, obwohl sie den Wunsch haben, den Beleidiger zu erwürgen, ihren eigenen Zorn hinunterschlucken. Sie trinken das vom Hass eingeflößte Gift und setzen sich der Unausgeglichenheit aus.

Der Groll zehrt an unseren Kräften und schwächt das Immunsystem. Es gibt eine unermessliche Menge an körperlichen und seelischen Leiden, die aus dieser Selbstvergiftung resultieren, wenn wir Bitterkeit zu Hause, auf der Straße, am Arbeitsplatz hegen ... Vergebung verhindert, dass wir uns von unserem eigenen Gift nähren. Es gibt einige Missverständnisse. Die Menschen behaupten, zu vergeben. Doch es gibt immer ein „aber“, das verschiedene Formen der Nichtvergebung ankündigt.

Groll:

* Ich vergebe, aber ich vergesse nicht das Unrecht, das du mir angetan hast!

Verurteilung:

* Ich vergebe, aber ich will dich nie wieder sehen!

Verachtung:

* Ich vergebe, aber ich bereue es, mich auf diesen Unglücklichen eingelassen zu haben, der keinen Platz hat, wo er sich hinlegen kann!

Verfluchung:

* „Ich verzeihe dir, aber Gott wird dich dafür bestrafen!“

Anmaßung:

* „Ich verzeihe dir, aber vorher werde ich dir ein paar Wahrheiten an den Kopf werfen!“

In beiden Fällen schüren wir den Groll, der uns vergiftet.

Noch besser ist es, gar nicht erst vergeben zu müssen. Das ist nicht schwer. Das Zauberwort lautet Verständnis. Niemand ist von Natur aus böse. Wir sind alle Kinder Gottes. Wir können von den Menschen nicht mehr verlangen, als sie geben können. In dem Unrecht, das uns angetan wird, steckt mehr Schwäche als Absicht. Verständnis macht Vergebung überflüssig. Wer versteht, nimmt nichts übel. So handelte Jesus.

2.- DIE HÄRTE DER HERZEN

Matthäus 19,1–9

Markus 10,1–12

Zu Jesu Zeiten war die Polygamie unter den Juden schon seit langem gang und gäbe. Ein für jene Zeit typisches, sexistisches Detail: Sie kam den Männern zugute. Für die Frauen kam das nicht in Frage! Die großen Führer des Volkes, darunter David und Salomo, hatten mehrere Ehefrauen und unzählige Konkubinen. Es ist überliefert, dass Salomo sich einen eigenen Harem mit fast tausend Frauen zulegte, die ihm zu Diensten standen. Ein Wunderwerk der Männlichkeit! Ein tägliches Durcheinander – es hätte fast drei Jahre gedauert, um sie, wie es in der Bibel euphemistisch heißt, „kennenzulernen“. Es waren schwere Zeiten für die Frau. Sie war nichts weiter als eine Sklavin des Mannes, ein Objekt seiner Begierden... Ihr Herr und Gebieter konnte sich von ihr trennen, wann immer er wollte. Es genügte, ihr einen Scheidungsbrief zu überreichen, und schon war die Verbindung aufgelöst. In Anlehnung an eine Fußballregel zeigte er ihr die rote Karte. Es war, als würde ein Chef seine Angestellte entlassen. Und keine Abfindung für erworbene Ansprüche, keine Garantiefonds, kein Urlaub, keine maximale Hingabe...

Stellen wir uns die Ehefrau vor, wie sie verzweifelt fragt: „Was habe ich falsch gemacht? Wo habe ich versagt?“ Und der Ehemann: „Ich habe dein Essen satt.“ Abgesehen davon bist du mit fünfzig viel zu alt. Ich habe beschlossen, dich gegen zwei Fünfundzwanzigjährige einzutauschen...

Das Thema Scheidung wurde von Jesus in Peräa angesprochen, als er auf die boshafte Fragen der Pharisäer antwortete.

Wie immer versuchten sie, ihn in Verlegenheit zu bringen, indem sie kontroverse Themen ansprachen, und fragten ihn vor der Menge:
– „Ist es einem Mann erlaubt, seine Frau aus irgendeinem Grund zu verstoßen?“

Das mosaische Gesetz erlaubte die Verstoßung. Würde Jesus, der den Frauen gegenüber wohlwollend war, den Schriften widersprechen? Wie immer antwortete der Meister weise und nutzte die Gelegenheit, um eine neue Sichtweise auf die Ehe zu vermitteln:
– „Habt ihr nicht gelesen, dass der, der sie am Anfang geschaffen hat, sie als Mann und Frau geschaffen hat?“

Und er sprach:

– „Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die beiden werden ein Fleisch sein. So sind sie nun nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch; was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht trennen.“

Da fragten die Pharisäer:

– „Warum hat dann Mose geboten, eine Scheidungsurkunde zu geben und sie zu verstoßen?“

– „Wegen der Härte eures Herzens hat Mose euch erlaubt, eure Frauen zu verstoßen; von Anfang an war das aber nicht so. Und ich sage euch: Wer seine Frau entlässt, außer wegen Unzucht, und eine andere heiratet, der begeht Ehebruch; und wer die Entlassene heiratet, der begeht Ehebruch.“

Jesus erhebt die Ehe zum Bund vor Gott. Sie darf daher nicht den Launen der Männer untergeordnet werden. Die Pharisäer antworten und verweisen dabei auf die Erlaubnis Mose, woraufhin Jesus betont, dass dies aufgrund der Hartherzigkeit der Menschen geschah.

Diese Unempfindlichkeit stützte einen so tief verwurzelten Brauch, dass Mose ihn nicht ändern konnte oder es nicht für angebracht hielt, ihn zu ändern. Die Scheidungsurkunde war das kleinere Übel. Dies stellte einen Fortschritt in der ehelichen Beziehung dar. Es legalisierte die Situation der verstoßenen Frau und gab ihr die Möglichkeit einer neuen Verbindung. Jesus sagte jedoch, dass es am Anfang nicht so war. In den ältesten Überlieferungen rund um das Alte Testament ist keine häufige Verwendung des Scheidungsbriefes zu beobachten. Jesus macht deutlich, dass die Ehe eine lebenslange Verpflichtung ist. Eine Trennung ist nur unter einer einzigen Voraussetzung akzeptabel: bei Ehebruch, wenn Respekt und Vertrauen – unverzichtbare Faktoren für das Familienleben – schwerwiegend beeinträchtigt sind. Er stellt dies jedoch nicht als unumstößliche Regel dar. Es ist möglich, die Familie zu erhalten, wenn der betrogene Ehepartner bereit ist, im Interesse der Kinder Toleranz und Vergebung zu üben.

In dieser Situation ist es entscheidend, das Verhältnis zwischen Kosten und Nutzen abzuwägen. Lohnt es sich, eine Verbindung aufzulösen, eine radikale Veränderung herbeizuführen, nur wegen der Untreue des Ehepartners? Und was wird aus den Kindern? Als Jesus sagte, wir sollten immer vergeben, bezog er sich da nicht auch auf diese Situation? Eine junge Frau von hoher moralischer Integrität erlebte eine immense Enttäuschung, als ihr Mann sich zu einer anderen Frau hingezogen fühlte. Dennoch verlangte sie keine Trennung. Und sie erklärte: „Es gibt Situationen, in denen man den Ehemann wie einen rebellischen Sohn behandeln muss. Genau das tue ich, um die Familie zu erhalten und unseren Kindern keinen noch größeren Schaden zuzufügen. Für den Durchschnittsmenschen wäre es Unsinn, Horchata-Blut zu haben. Für Gott bin ich eine Heldin.“

Die spiritistische Lehre bestätigt die Auffassung Jesu über die Ehe und liefert uns sogar wertvolle Erkenntnisse zur Erhaltung der Familie. Sie zeigt uns, dass die eheliche Verbindung kein Zufallsprodukt ist, sondern Verpflichtungen beinhaltet, die bereits vor der Reinkarnation in der geistigen Welt eingegangen wurden.

Im häuslichen Kreis versammeln sich Freunde und Feinde aus der Vergangenheit, um Zuneigungen zu festigen und Abneigungen abzubauen und so Brüderlichkeit zu üben. So begegnen wir uns im familiären Kreis wieder:

Der Peiniger, dem wir vergeben müssen...

Das Opfer, das uns vergeben muss...

Der Feind, der zur Versöhnung kommt...

Der geliebte Mensch, der in unser Zusammenleben zurückkehrt...

Der Partner, auf den wir uns stützen...

Der Bruder, den wir beschützen müssen...

Der Mentor, der uns leitet...

Sie tauchen wieder auf in der Rolle von Kindern, Ehepartnern, Eltern, Geschwistern – Figuren, die Teil unserer jahrtausendealten Geschichte sind, in prägenden Wiedersehen. Die Familie bietet vor allem die Chance, das eigene Leben zu verbessern, indem man es neu gestaltet, um die Vergangenheit wiedergutzumachen und Segen für die Zukunft zu säen. Wenn wir scheitern, werden wir die Erfahrungen einfach wiederholen, wie Schüler, die den Unerzogenen unterworfen sind, die zur Schule zurückkehren, um nicht verinnerlichte Lektionen zu lernen, unterworfen den drastischen Züchtigungen des Schmerzes, dieser unnachgiebigen Lehrerin der hartnäckigen Lernenden. Als Grundsatz können wir daher auf der Grundlage des Evangeliums und der spiritistischen Lehre bekräftigen, dass die Ehe unauflösbar sein muss. Sie ist eine Verpflichtung vor dem eigenen Gewissen, eine Haltung gegenüber dem Leben.

Gerade weil die Aufrechterhaltung der Ehe eine Gewissensfrage ist, ist es sinnlos, Gesetze zu erlassen, die sie unauflösbar machen, wie es in Brasilien vor der Einführung der Scheidung der Fall war.

Die Vorstellung, dass die Scheidung der Familie schadet, ist völlig unbegründet. Heiraten und sich scheiden lassen, sich verbinden und trennen – all das hat nichts mit zivilrechtlichen Gesetzen zu tun.

Mann und Frau kommen zusammen, weil sie sich lieben, begehren, verstehen...

Sie trennen sich, weil sie aufgehört haben, sich zu lieben, zu begehren, zu verstehen ...

Wir müssen die Stabilität des Familienlebens wahren. Die Familie ist vielleicht die wichtigste Verpflichtung unseres Lebens. Doch jenen, bei denen die Unvereinbarkeit so weit fortgeschritten ist, das Recht auf Trennung zu verweigern, ist ein Anachronismus. Das mag in der Vergangenheit angebracht gewesen sein, hat aber in der Gegenwart keine Daseinsberechtigung mehr, da der Mensch, der über Urteilsvermögen verfügt, keine Fesseln akzeptiert außer denen, die ihm sein eigenes Gewissen auferlegt. Es ist das Gewissen, nicht das Zivilrecht, das uns sagen muss, dass die Tür der Ehe zwar offen steht, es aber nicht ratsam ist, hinauszugehen. Es ist daher unsere Aufgabe, uns zu bemühen, Meinungsverschiedenheiten und Missverständnisse in der Familie zu überwinden.

Jesus gibt uns die perfekte Formel dafür, wie wir das tun können:
Bekämpft die Härte eurer Herzen!

3.- UM DES REICHES GOTTES WILLEN

Matthäus 19,10–12

Als Jesus das Prinzip der ehelichen Verantwortung einführte und verkündete, dass der Mann die Frau nicht nach Belieben verlassen dürfe, so als würde er eine Hausangestellte entlassen, erschraken seine Zuhörer. Für die machistische Mentalität jener Zeit war dieser Gedanke unvorstellbar. Wie sollte man der Ehefrau Unterwerfung abverlangen, ohne das Privileg, sie zu entlassen, wenn man sie nicht mehr wollte? Wie sollte man die weiblichen Unverschämtheiten ertragen, die sich mit den Gebrechen des Alters noch verstärkten?! Wie sollte man seine Männlichkeit aufrechterhalten, ohne die Reize des Kontakts mit neuen Gefährtinnen, vorzugsweise jungen und leidenschaftlichen?! Selbst die Jünger waren schockiert und hielten eine solche Disziplin für schwierig. Und sie sagten:

– *„Wenn das die Beziehung des Mannes zu seiner Frau ist, lohnt es sich nicht zu heiraten.“*

Jesus antwortete:

– *„Nicht jeder kann dieses Konzept akzeptieren, sondern nur diejenigen, denen es gegeben ist. Es gibt die instinktiven Männer. Sie leben nach den sogenannten Freuden des Fleisches, insbesondere dem Sex. Sie sind promiskuitiv. Sie sehen in jeder Frau mit körperlichen Reizen ein potenzielles Abenteuer.“*

Es gibt die gefühlvollen Männer. Sie suchen nach echter Verbundenheit in einer liebevollen Beziehung, die über den Sex hinaus Kameradschaft, Freundschaft und die Fähigkeit umfasst, sich für den geliebten Menschen hinzugeben. Sie können Jesus verstehen, wenn er von Monogamie und der Unauflösbarkeit der Ehe spricht.

Der Meister nutzte die Gelegenheit, um ein verwandtes Thema anzusprechen, und verkündete:

– „Denn es gibt Eunuchen, die schon von Geburt an so aus dem Schoß ihrer Mutter gekommen sind; und es gibt Eunuchen, die von Menschen dazu gemacht wurden; und es gibt Eunuchen, die sich selbst um des Himmelreichs willen kastriert haben...“

Ein Eunuch, wie der geschätzte Leser weiß, ist ein impotenter Mensch, dessen Geschlechtsdrüsen verkümmert sind oder entfernt wurden. Jesus spricht von drei Arten von Eunuchen:

– Diejenigen, die so geboren wurden.

Aufgrund einer angeborenen körperlichen Behinderung sind sie zu einem normalen Sexualleben unfähig. Sie tragen dabei sicherlich eine bedrückende Frage in sich:

– Warum?

Und eine noch belastendere:

– Warum gerade ich?

Wenn wir die Existenz Gottes anerkennen und wissen, dass er absolut gerecht ist, wird es unmöglich sein, diese Zweifel zu beantworten, ohne die Reinkarnation zu akzeptieren.

Der angeborene Eunuch befindet sich in karmischer Wiedergutmachung. Er bezahlt für Fehler aus vergangenen Existenzen. Der Wüstling, der sich in sexuellen Abenteuern vergnügt und die Verantwortungslosigkeit zu seinem Lebensmotto gemacht hat, wird in der Wiedergeburt mit Problemen dieser Art konfrontiert sein. Die Unmöglichkeit, seinen Trieben freien Lauf zu lassen, wird ihm helfen, seine Neigungen zu zügeln, und ihn zugleich in innere Konflikte stürzen, die wie reinigende Stürme auf seinen Geist wirken.

– Die Eunuchen, von Menschenhand geschaffen. In der Vergangenheit unterhielten orientalische Herrscher in ihren Palästen einen besonderen Bereich, den Harem, wo sie sich an Frauen erfreuten, die aus den Schönsten ausgewählt worden waren.

Um sie zu schützen und gleichzeitig zu verhindern, dass sie flohen, wurden strenge Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Doch wie sollte man verhindern, dass die Wachen selbst die Frauen belästigten oder verführten? Einfache Lösung: Sie wurden kastriert und damit impotent gemacht. In diese zweite Gruppe können wir eine andere Art von Eunuchen einordnen, nämlich die religiösen Orden, die Keuschheit vorschreiben. Dies würden wir als moralische Kastration bezeichnen, die ebenfalls Konflikte hervorruft, da der Einzelne zwar eine Begabung für das religiöse Leben haben kann, aber keine Berufung zur Keuschheit und zum Zölibat. Dies führt häufig zu Problemen. Ist die heroische Phase des Bemühens, einer so strengen Auferlegung zu folgen, vorbei, wenn der innere Kampf aufhört, ein Verhalten zu erzwingen, für das er nicht bereit ist, kann der Ordensangehörige: In Heuchelei verfallen und Keuschheit vortäuschen. Seine Gelübde aufgeben und sich um sein eigenes Leben kümmern. Zölibat und Keuschheit finden in den christlichen Traditionen keine Stütze. Die Jünger Jesu, die in der frühen Bewegung eine führende Rolle spielten, waren verheiratet, führten ein Sexualleben und kümmerten sich um ihre Familien, angefangen bei Simon Petrus selbst, den die religiöse Orthodoxie als ersten Papst ansieht. In der Urkirche bildeten Priester, Bischöfe und Diakone, ebenso wie die übrigen Mitglieder, die für den Dienst verpflichtet waren, ohne jegliche Bedenken eine Familie. Im Gegenteil, dies war sogar wünschenswert, da es sie vor Versuchungen schützte. Ein weiterer Vorteil: Die eheliche Beziehung verschaffte ihnen die nötige Erfahrung, um sich um die familiären Probleme der Gläubigen zu kümmern. - Diejenigen, die sich um des Himmelreichs willen zu Eunuchen machten. Höhere Geister, die an heiligen Aufgaben im Guten mitwirken, leben in Keuschheit, um mehr und Besseres hervorzubringen. In der sexuellen Energie manifestiert sich der Schöpfungsdrang, angeregt durch das Streben nach Lust, das laut Freud das Triebmotiv unseres Handelns ist.

Der gewöhnliche Mensch verwirklicht sich, indem er sie in den Bereich der Empfindungen lenkt, in der Ekstase der körperlichen Vereinigung, die Kinder hervorbringt. Der höhere Mensch verwirklicht sich, indem er die sexuelle Energie für glorreiche Errungenschaften in den Bereichen der Kunst, der Wissenschaft, der Religion, der Philosophie lenkt...

In Francisco Cândido Xavier haben wir ein typisches Beispiel dafür. Ich erinnere mich, dass er einmal in einem Interview offenbarte, dass er nie einen Orgasmus erlebt habe. Aber sicherlich wird er unzählige Ekstasen erlebt haben, die Wonne des höheren Geistes, der den Schöpfertrieb sublimierte. Indem er sich von den Zwängen des fleischlichen Geschlechts befreit, wird er zum Werkzeug des Himmels und befruchtet die Menschheit für die höchsten Verwirklichungen der Tugend und des Guten. In der Jugend, wenn der Geist für die irdische Erfahrung erwacht und voller Energie ist, neigt der Sexualtrieb als Element der Fortpflanzung dazu, sich stark zu manifestieren und die körperliche Vereinigung anzuregen. Mit der Zeit kühlt die körperliche Leidenschaft ab, doch der schöpferische Impuls des Geschlechts hört nicht auf. Dann sind wir dazu aufgerufen, die sexuelle Energie zugunsten edlerer Verwirklichungen zu sublimieren. Das Alter bringt ernsthafte Probleme mit sich, wenn man nicht auf die weise Führung der Natur hört und versucht, die Potenz der Jugend aufrechtzuerhalten, indem man den Reizen außerehelicher Abenteuer und promiskuitiven Geschlechtsverkehrs nachgibt und sich auf Abwege begibt, die einem bittere Korrekturen auferlegen werden. Schließlich wird er entdecken, dass es viel mehr Freude und eine weitaus dauerhaftere Befriedigung in der Gemeinschaft von Idealen gibt, die Menschen umgibt, die sich für edle Verwirklichungen auf dem Gebiet des Guten und des Wahren entscheiden, als in der flüchtigen fleischlichen Vereinigung. Aus dieser Erkenntnis heraus entstehen die Eunuchen um des Himmelreichs willen, in einem glorreichen Übergang von der Animalität zum Engelhaften.

4.- UM DES REICHES GOTTES WILLEN

Lukas 18,15–17

Markus 10,13–16

Matthäus 19,13–15

Jesus verkündete seine Lehren und bereitete die Herzen auf das Reich Gottes vor, als einige Kinder zu ihm gebracht wurden, damit er sie segne. Es war unter den Juden Brauch, dass heilige Männer ihren Segen spendeten – ein Zeichen für den göttlichen Schutz über Kinder und Erwachsene. Der Akt des Segnens hat im Christentum Fuß gefasst und sich auf die familiären Beziehungen ausgeweitet, die Eltern und Kinder gleichermaßen umfassen. Nicht wenige bewahren im Schatz ihrer zärtlichsten Kindheitserinnerungen solche Äußerungen auf:

- Gott segne dich, Vater!
- Gott segne dich, mein Sohn!
- Gott segne dich, Mutter!
- Gott segne dich, mein Sohn!

Die Kinder konnten ruhig schlafen!

Der göttliche Schutz, den die Eltern heraufbeschworen hatten, war gegenwärtig! Menschen mit einem Hang zur Originalität lehnen den Akt des Segnens ab, mit der Begründung, er neige dazu, Barrieren zwischen Eltern und Kindern zu errichten. Der Segnende stellt sich über den Gesegneten. Das verhindert die emotionale Verbundenheit. Würde man diese Haltung auf die Spitze treiben, müssten wir jegliche Disziplin im Haushalt abschaffen, da jede Maßnahme in dieser Richtung einen unzulässigen Autoritarismus darstellen und Barrieren zwischen Erwachsenen und Kindern errichten würde. Ach, diese Gelehrten! Wenn sich der Verstand vom Herzen trennt, verliert er die Orientierung und schlägt seltsame Wege ein.

Argumente dieser Art verhindern eine der schönsten Bekundungen von Zuneigung im Elternhaus: Kinder, die um den Segen ihrer Eltern bitten. Eltern, die ihre Kinder segnen.

Die Jünger ärgerten sich über die Anwesenheit der Kinder, doch Jesus hielt sie zurück:

– *„Lasst die Kinder zu mir kommen, denn ihnen gehört das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht wie ein Kind empfängt, der wird auf keinen Fall in es hineinkommen.“*

Er umarmte die Kleinen, segnete sie und legte ihnen die Hände auf. So machte er die Kinder zum Symbol für die notwendigen Voraussetzungen, um in das Reich Gottes zu gelangen.

Nun, zunächst einmal eine Frage: Wo ist es? Wenn du es nicht weißt, lieber Leser, mach dir keine Sorgen. In einer anderen Stelle des Evangeliums (Lukas 17,21) sagt der Meister selbst:

– *„Das Reich Gottes ist in euch.“*

Es handelt sich also nicht um einen geografischen Ort, sei es auf der Erde oder anderswo. Es ist ein Bewusstseinszustand! Der Himmel befindet sich irgendwo in unserem inneren Universum. Die Hölle natürlich auch. Man könnte sagen, es handelt sich um persönliche Erfahrungen, die davon abhängen, was wir denken und tun. Eine Frau lebte isoliert und unglücklich! Sie sagte, sie sei ungeliebt... Ihr Mann schenkte ihr keine Beachtung; ihre Kinder respektierten sie nicht; die Nachbarn waren neidisch; die Leute in ihrer Kirche verhielten sich falsch; ihr Leben war eine Qual! Als sie starb, fand sie sich aufgrund einer Affinität – da sie eine Hölle in ihrem Herzen hegte – in einer Region des Leidens wieder. Dort fühlte sie sich unglücklicher denn je. Ungeliebt... Sie beklagte sich, dass Gott ihre Gebete nicht erhörte. Sie sah sich von gequälten Menschen umgeben; sie lehnte sich gegen das undankbare Schicksal auf, versank in einem Meer von Leiden...

Nach langem Leiden leuchtete ein Strahl der Demut in ihrem Herzen auf. Sie wusch ihr Herz mit Tränen der Reue und flehte um göttliche Gnade. Sofort wurde ihr von geistlichen Wohltätern geholfen, die sie an einen Ort der Erholung brachten, in eine wunderbare spirituelle Kolonie. Dort lebte sie in einer glücklichen und harmonischen Gemeinschaft, die das Evangelium vollständig befolgte und die Werte des Guten pflegte. Die Dame war zufrieden... für eine gewisse Zeit. Bald verfiel sie wieder in die Qualen, an die sie gewöhnt war... Unbeliebt... Niemand schenkte ihr Beachtung... Die Menschen waren falsch...

Die gleiche alte Leier!

Ein Leben im wahren Paradies, doch ein Verharren in der Hölle, die es in sich barg.

In einem alten Gedicht bringt Vicente de Carvalho (1866–1924) diesen tief verwurzelten menschlichen Zustand zum Ausdruck: die Unfähigkeit, glücklich zu sein, weil wir das, was uns das Leben bietet, nicht zu schätzen wissen. Nur die schwache Hoffnung verschleiert im Laufe des ganzen Lebens den Schmerz des Daseins; das Leben ist letztlich nichts weiter als eine große, enttäuschte Hoffnung. Der ewige Traum der verbannten Seele, ein Traum, der sie voller Sehnsucht und Verzückung erfüllt, und eine glückliche Stunde, die immer aufgeschoben wird und im ganzen Leben nie eintrifft. Dieses Glück, das wir uns vorstellen, dieser wundersame Baum, von dem wir träumen, ganz geschmückt mit goldenen Knospen, existiert zwar; doch wir erreichen es nicht, denn es befindet sich immer gerade dort, wo wir es hinstellen, und wir stellen es nie dorthin, wo wir selbst sind. Wo immer wir sind, auf der Erde oder im Jenseits, werden wir den Himmel oder die Hölle erschaffen, indem wir in der Intimität unseres Wesens mit den Werkzeugen des Verstandes und des Herzens bauen, wobei das, was wir denken und fühlen, unser Material ist.

Um in die verborgenen Regionen unseres inneren Universums einzutreten, wo das Reich Gottes liegt, bedarf es eines Zeichens. Seid wie die Kinder – offenbart Jesus. Es gibt etwas in der kindlichen Natur, das wir nachahmen müssen, um die Türen zum inneren Paradies zu öffnen. Das Zeichen besteht aus zwei Tugenden.

* Reinheit

Das Kind ist nicht böswillig, es sieht kein Böses im Verhalten anderer, es findet kein Gefallen an Lästereien, hegt keinen Groll und kennt keine Heuchelei. Es ist fähig, mit jedem Menschen in Kontakt zu treten, unabhängig von Hautfarbe, Rasse, Nationalität, Religion, sozialer Stellung...

* Einfachheit.

Das Kind ist nicht unglücklich, weil es in einer einfachen Hütte lebt. Es hat genauso viel Spaß mit einem Besenstiel, den es als Pferd benutzt, wie ein reiches Kind in einem Palast, das auf einem motorisierten Roller fährt.

Um in das Reich Gottes einzutreten, in die Intimität unseres Selbst, müssen wir das Kind, das wir einmal waren, befreien – gefangen im Netz aus Ambitionen, Lastern und Bosheiten. Das ist natürlich nicht einfach. Wie André Luiz sagte: Dem blassen Lichtfunken der Gegenwart, symbolisiert durch den Wunsch nach Verbesserung, stehen Berge von Dunkelheit aus der Vergangenheit gegenüber. Der Apostel Paulus verkündet (Römer 7,19):

– „Das Gute, das ich will, tue ich nicht. Das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“

Wir haben diesen Film schon oft gesehen, im Laufe vieler Leben. Die Schauplätze wechseln, aber die Handlung ist immer dieselbe: Wir beginnen unser Leben als „Jungspunde“, bereit, die Welt zu verändern. Wir enden als „Schurken“, gefangen in Laster und Übel.

Es gilt, in den Werkstätten des Lebens einen anderen Film zu drehen.
An den guten Vorsätzen festhalten ...
Gegen unsere niederen Neigungen ankämpfen ...
Dem Guten treu bleiben ...
Ideale pflegen, die es uns ermöglichen, die Einfachheit und Reinheit
unserer Jugend zu bewahren. „Jungspunde“, niemals „Banditen“.

Selig, niemals ungeliebt. Im Himmel, auch wenn wir uns den
Schwierigkeiten der Erde stellen.

5.- ETWAS SEHR GEFÄHRLICHES

Mit dem Segen der Kinder endete die Predigt. Ein sympathischer junger Mann kam auf mich zu.

Lukas 18,18–25

Markus 10,17–23

Matthäus 19,16–24

Er war beeindruckt von dem, was er zu hören bekam, und zeigte sich bewegt, ja sogar begeistert, sodass er sich an Jesus wandte:

– „Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?“

Interessant, dieser Ausdruck „ewiges Leben“. Aus der Sicht der Reinkarnation würde dies bedeuten, den Kreislauf der aufeinanderfolgenden Leben zu überwinden. Auf den hohen Ebenen der Unendlichkeit zu leben, ohne die Notwendigkeit dieses groben Schleifpapiers, das die fleischliche Erfahrung mit ihrem Gefolge an Übeln und Schmerzen darstellt. Vielleicht bezog sich der junge Mann darauf, da die Reinkarnation dem Judentum nicht fremd war. Jesus blickte ihn wohlwollend an und antwortete:

– „Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott?“

Er machte, wie er es oft tat, deutlich, dass er nicht Gott war, und entkräftete damit künftige Spekulationen mittelalterlicher Theologen, die Jesus zu einer göttlichen Inkarnation machen wollten. Der Dialog geht weiter:

– „Wenn du ins Leben eingehen willst, halte die Gebote.“

– „Welche, Herr?“

– „Du sollst nicht töten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst kein falsches Zeugnis ablegen. Ehre Vater und Mutter...“

– „*All das habe ich von Jugend an gehalten; was fehlt mir noch?*“

– „*Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach.*“

Als der junge Mann diese Worte hörte, ging er traurig weg, denn er hatte viele Besitztümer. Da sprach Jesus zu seinen Jüngern:

– „*Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird kaum in das Himmelreich kommen. Aber ich sage euch: Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher in das Reich Gottes kommt.*“

Eine erschreckende Vorstellung!

Ein Kamel kann unmöglich durch ein Nadelöhr gehen!

Wollte Jesus damit sagen, dass ein Reicher niemals in den Himmel kommt? Ganz so ist es nicht. Wir können die Schärfe dieses

Ausdrucks mildern, wenn wir uns die Bedeutung der Worte „Kamel“ und „Nadel“ in jener Zeit vor Augen führen. Kamel – ein dickes, brüllendes Tier. Es ist unmöglich, es durch das Nadelöhr zu führen.

Vielleicht, wenn man es aufspult... Nadel – ein Durchgang für Fußgänger, eine Öffnung in den Mauern, die die Städte umgaben.

Er war zu schmal, um große Tiere hindurchzulassen. Vielleicht, mit einiger Anstrengung, nach einer Weile das Kamel in einem Kurort... Zusammenfassend... Der Reiche kann in das Himmelreich kommen, aber... Es ist kompliziert.

Das Reich Gottes ist, wie wir wissen, jener Seelenzustand, der von Ausgeglichenheit, Gelassenheit, Freude und guter Laune geprägt ist... Auf der Suche nach dieser inneren Erleuchtung haben die Menschen je nach ihrer Kultur, ihrem Wissen und ihrer Reife verschiedene Wege beschritten.

- * Für den indischen Fakir: Körperliche Entbehrung.
- * Für den mittelalterlichen Christen: Kontemplative Einsamkeit.
- * Für den alten Ägypter: Der Kult der Toten und des eigenen Todes.
- * Für den griechischen Weisen: Die spekulative Reflexion.
- * Für den Katholiken: Der Kult und die Gemeinschaft mit den Heiligen.
- * Für den Evangelikalen: Der Glaube an Jesus.
- * Für den Spiritisten: Die Ausübung der Nächstenliebe.

Es gibt diese und andere vorgeschlagene Wege, einige naiv, andere verwirrend und sogar gewunden, aber alle respektabel als Erfahrungen auf der Suche nach dem Reich Gottes. Wie dem auch sei, diejenigen, die suchen, stehen vor denen, die sich noch nicht entschieden haben. Diese, die die Mehrheit bilden, verharren in Gleichgültigkeit, Trägheit und Bequemlichkeit. Sie verschwenden Zeit, treten auf den Pfaden der Evolution auf der Stelle. Selbst für die ferne Zukunft bleiben die edelsten Verwirklichungen unerreichbar, bis der Schmerz, die große Lehrerin, kommt, um sie zu wecken. Laut Jesus gibt es ein allgemeines Hindernis, einen Stein auf dem Weg zum Reich Gottes, der gewöhnlich Schwierigkeiten verursacht. Der Reichtum.

Denn um erobert, angehäuft und bewahrt zu werden, erfordert es eine umfassende Verstrickung in geschäftliche Angelegenheiten und materielle Interessen. In diesem düsteren Dschungel neigt der reiche Mensch dazu, moralische Kompromisse einzugehen und in Unehrlichkeit, Korruption, Machtmissbrauch und Ausbeutung seines Nächsten abzurutschen... Selbst wenn er integer bleibt, wird er so vielen Spannungen und Problemen ausgesetzt sein, die sein schnelles Handeln und seine Energie erfordern und ihn in ständiger emotionaler und geistiger Erschöpfung halten, dass er kaum die inneren Voraussetzungen haben wird, um an das Reich Gottes zu denken.

Natürlich kann man den Reichtum nicht verurteilen, denn es wäre absurd, wie Allan Kardec in „Das Evangelium im Lichte des Spiritismus“ bemerkt, zu behaupten, Gott habe ihn als verhängnisvolles Instrument des Verderbens in die Welt gesetzt. Der Kodifizierer selbst stellt klar, dass sein Erlangen die Entwicklung der Intelligenz erfordert, die dem Menschen bessere Voraussetzungen zum Verständnis moralischer Wahrheiten verschafft und ihn zur eigenen Erneuerung anregt. Und Reichtum kann sehr gewinnbringend eingesetzt werden, indem er den Fortschritt und das Wohlergehen der Menschheit fördert. Wir wissen, wie viel Geld in dieser Hinsicht bewirken kann. In den Vereinigten Staaten spenden Millionäre enorme Summen zugunsten von Stiftungen, Forschungsinstituten, Schulen, Hilfsorganisationen für die Armen... Reiche, wenn sie großzügig sind, bereiten sich auf einen feierlichen Empfang in der Spiritualität vor. Das Problem ist, dass nur wenige mit reinem Gewissen und frei von moralischen Verpflichtungen dorthin gelangen. Nicht umsonst wählen große Missionare gewöhnlich eine bescheidene soziale Stellung, ohne sich an Reichtum zu binden, um ihre eigene Aufgabe nicht zu erschweren. Wir können daraus schließen, dass Reichtum eine schwierige Erfahrung ist – eine echte Herausforderung. Paradoxerweise eine willkommene Herausforderung. Ich frage den Leser: Was bevorzugen Sie? Reich und gesund zu sein oder arm und an Tuberkulose erkrankt? Vielleicht sind Sie eine Ausnahme und entscheiden sich für die zweite Option. Die erste ist zwar weitaus vorzuziehen, aber nicht einfach. Der Arme befindet sich aufgrund der Einschränkungen, denen das Leben ihn unterwirft, und aufgrund der Entbehrungen, die er erlebt, ganz natürlich in einem Prozess der Erneuerung. Der Reiche hingegen hängt nicht so sehr davon ab, was das Leben ihm bietet, sondern viel mehr davon, was er dem Leben bieten wird. Das Problem ist, dass er kaum Zeit und Bereitschaft haben wird, herauszufinden, was das Leben von ihm erwartet.

Es ist bedeutsam, dass Jesus im Sonntagsgebet nicht sagt:
„Gib uns jeden Tag unseren Reichtum, gib ihn uns heute.“
Sondern nur das Brot. Er regt uns dazu an, Gott zu bitten, uns dabei
zu helfen, das Nötige zu erlangen und in Einfachheit zu leben.
Genau so, wie es Johannes von Gott ausdrückt: „Ich bitte dich nicht
um verhasstes Elend, noch um solchen Reichtum, der mich in
Versuchung führt; gib mir, Herr, das zum Leben Notwendige, dann
werde ich glücklich sein.“

6.- AN DER SEITE VON JESUS

Matthäus 20,20–28

Markus 10,35–45

Der Name Salome erinnert an die junge Frau, die für Herodes tanzte und eine grausame Belohnung verlangte: den Kopf Johannes des Täufers. Ein kleines Detail: Im Evangelium wird ihr Name nicht erwähnt. Es ist der jüdische Historiker Flavius Josephus, der ihn nennt. Die Salome des evangelischen Epos war eine angesehene Dame, Ehefrau des Zebedäus und Mutter der Apostel Jakobus und Johannes. Als treue Jüngerin Jesu war sie beim Drama auf Golgatha anwesend; sie war am Grab dabei und gehörte zu den Frauen, die das Verschwinden seines Leichnams miterlebten. Einige Historiker ziehen die Möglichkeit in Betracht, dass Salome die Schwester von Maria von Nazareth oder vielleicht ihre Nichte war. Jesus wäre durch Blutsbande mit ihr und ihren Söhnen verbunden gewesen. Von der Botschaft des Evangeliums begeistert, freute sich Salome auf das Reich Gottes, das Jesus errichten wollte, und dachte an die Zukunft ihrer Söhne. Wie die anderen Jünger hatte sie keine ganz klare Vorstellung von der Sache. Sie alle waren durchdrungen vom Geist ihres Volkes und von den Traditionen der Propheten, die seit Jahrhunderten das Kommen des göttlichen Gesandten verkündeten, der Israel vom römischen Joch befreien und es zu seiner glorreichen Bestimmung erheben würde. Wie jede Mutter wünschte Salome das Beste für ihre Söhne. Sie hoffte daher auf eine herausragende Stellung für Johannes und Jakobus in der neuen Ordnung. Sie waren jung, stark, intelligent... Sie würden ihre wichtigsten Auserwählten sein, wenn Jesus zum König gekrönt würde...

Sie nährte diese Fantasie so sehr, dass sie sich nicht zurückhalten konnte. In Anwesenheit der Mitglieder des Apostelkollegiums wandte sie sich an Jesus und sagte ihm, sie habe eine Bitte: Er blickte sie gelassen an, wohl ahnend, was kommen würde:

– *„Was willst du?“*

– *„Sag, dass diese beiden meiner Söhne in deinem Reich sitzen, der eine zu deiner Rechten und der andere zu deiner Linken.“*

Wäre der Meister nicht ein profunder Kenner der menschlichen Natur, wäre er sicherlich sehr verärgert gewesen. So viele Lehren, so viele Beispiele...

Salome hatte nichts verstanden! Sie dachte in Begriffen der Unmittelbarkeit, der menschlichen Interessen, verbunden mit Ansehen und Macht, ohne zu begreifen, was von den Anhängern des Evangeliums erwartet wurde. Er blickte auf die Anwesenden, die mit großem Interesse zuhörten, und sagte:

– *„Ihr wisst nicht, worum ihr bittet.“*

Zu den Brüdern gewandt:

– *„Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken muss?“*

Beide antworteten ohne zu zögern:

– *„Ja, Herr, wir können ihn trinken.“*

– *„Ihr werdet zweifellos meinen Kelch trinken. Aber dass ihr zu meiner Rechten und zu meiner Linken sitzt, steht mir nicht zu, es zu geben, sondern denen, für die es von meinem Vater bestimmt ist.“*

Wir können den Kelch als die Erfahrungen definieren, die uns das Leben auferlegt. Manchmal ist er bitter wie Galle, manchmal süß wie Honig. Der Kelch Jesu würde im Laufe seines Apostolats bitter sein.

Er würde Demütigungen und Spott erdulden, in seinen letzten Zeugnissen allein sein und am Kreuz sterben. Die beiden Brüder würden aus seinem Kelch trinken. Sie würden schwere Prüfungen erleben, ähnlich denen, die ihm auferlegt würden. Beide fielen den Verfolgungen des aufkommenden Christentums zum Opfer. Jakobus war der erste Apostel, der den Märtyrertod starb; er wurde im Jahr 44 auf Befehl eines jüdischen Fürsten enthauptet. Doch nur Gott allein könnte über ihre Verdienste entscheiden oder darüber, welchen Platz beide im Reich Gottes einnehmen würden. Das bedeutet, dass aus spiritueller Sicht der Wert eines Menschen nicht in dem Kelch liegt, der ihm vorbehalten war. Er hängt davon ab, wie er dessen Inhalt trinkt, wie er sich angesichts der Herausforderungen des Lebens verhält. Der demütigste Mensch auf Erden könnte der wichtigste im Himmel sein. Malba Tahan nimmt Bezug auf diese Thematik, wenn er die Geschichte eines Rabbiners erzählt, der für seine gewandte und flüssige Sprache bekannt war. Gott strahlte von seinen Lippen! Einmal fühlte er sich in einem Traum in die geistigen Regionen versetzt und stellte dort fest, dass seine Stellung unter der eines jungen Mannes lag, der die Synagoge nur selten besuchte. Als er erwachte, war er verwirrt: „Ich, eine herausragende Persönlichkeit in der Gemeinde, Ausleger des Gesetzes, geistlicher Führer des Volkes, unter jemandem, der selten erscheint!“ Er beschloss, zu dessen Haus zu gehen, um das Rätsel zu lösen. Dort erfuhr er, dass der junge Mann sich um seine alten und kranken Eltern kümmerte. Ausgestattet mit einer selten anzutreffenden kindlichen Pietät widmete er seine freie Zeit der Pflege seiner Eltern und schenkte ihnen Aufmerksamkeit und Zuneigung. Da verstand der Rabbi, warum er in einer niedrigeren Position war. Er hatte Gott auf den Lippen. Dem jungen Mann ging es besser: Er hatte Gott im Herzen. Die Mitglieder des Apostelkollegiums waren empört über die beiden Brüder. Was für eine Unverschämtheit! Sie hatten die ersten Plätze beansprucht! Die Stimmung war angespannt. Es wurden Vorwürfe ausgetauscht. Es kam zu einer Auseinandersetzung.

Gelassen beobachtete Jesus eine Zeit lang die bedauerliche Auseinandersetzung. Dann bat er um Ruhe und sprach deutlich: – „Ihr wisst, dass Könige und Regierungen über ihre Untertanen herrschen und ihnen ihren Willen aufzwingen. So soll es jedoch nicht unter euch sein. Wer groß sein will, der sei der Dienende; wer der Erste sein will, der sei der Diener aller. Denn der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele zu geben.“

Stellen wir uns den Dienst als einen finanziellen Beitrag oder die Spende einiger Arbeitsstunden in einer Hilfsorganisation vor, als einen Dienst am Nächsten. Nichts dergleichen! Dienen ist kein Programm, das man zu einer festgelegten Zeit und an einem bestimmten Ort erfüllen muss. Es geht um eine Lebenseinstellung, zu jeder Zeit und an jedem Ort, beginnend mit der grundlegenden Fürsorge für diejenigen, die unter demselben Dach leben. Übrigens: Ob süß wie Honig oder bitter wie Galle – den Kelch des Lebens trinkt man am besten im Geiste des Dienens. Wer dem Guten dient, dem dient das Gute. Ein wichtiger Punkt: Probleme in zwischenmenschlichen Beziehungen entstehen meist aus einem Mangel an Hilfsbereitschaft. Das beginnt schon zu Hause. Mit wenigen Ausnahmen empfindet das Kind jede Verpflichtung – selbst das Aufräumen seiner Spielsachen – als unerträgliche Anmaßung der Eltern. Der Jugendliche möchte am liebsten sterben, wenn ihm einfache Aufgaben übertragen werden, wie zum Beispiel beim Putzen zu helfen oder sein Zimmer aufzuräumen. Die Hausfrau verkündet den Katastrophenzustand, wenn die Putzfrau ausfällt. Der Ehemann fühlt sich über jegliche Verpflichtung im Haushalt erhaben und verkündet, dass es seine Aufgabe sei, für das tägliche Brot zu kämpfen. Im beruflichen Umfeld werden die gewissenhaftesten und engagiertesten Mitarbeiter von ihren Kollegen als Speichellecker und Diener angesehen. Im Gemeinschaftsleben stellen viele Forderungen an die öffentliche Hand und bitten um Hilfe bei gemeinschaftlichen Problemen.

Nur wenige sind bereit, freiwillig zur Lösung dieser Probleme beizutragen. Es gibt unzählige Abhandlungen aus den Bereichen Psychologie, Soziologie und Wirtschaft, die versuchen, soziale Ungerechtigkeiten, Elend und Unglück in der Gesellschaft zu erklären und Lösungen dafür vorzuschlagen – ohne jeglichen praktischen Erfolg. Wozu diese Abhandlungen? Wir brauchen lediglich die Befolgung dieser göttlichen Anleitung – des Evangeliums –, in dem ganz klar steht, dass der Geist des Dienens die grundlegende Basis für den Aufbau einer gleichberechtigten, gerechten und glücklichen Gesellschaft ist. Wenn wir uns alle dafür einsetzen, etwas für das Zuhause, die Gesellschaft und die Bekämpfung der Armut zu tun, werden wir das Paradies auf Erden errichten. Wir sind voller Bewunderung, wenn wir Kinder, Jugendliche und Erwachsene treffen, die zu grenzenloser Zusammenarbeit bereit sind und ihr Bestes für das Gemeinwohl und die Gesellschaft geben. Sind diese Menschen nur auf der Durchreise auf der Erde? Keineswegs! Es sind Menschen wie wir. Sie unterscheiden sich nur dadurch, dass sie bereits gelernt haben, dass der Geist des Dienens der magische Schlüssel ist, der den Takt des Lebens bestimmt und uns auf den Rhythmus der universellen Harmonie einstimmt. Genau wie Gabriela Mistral in „El placer de servir“ lehrt: Die ganze Natur sehnt sich nach Dienst. Die Wolke dient, der Wind dient, die Furche dient. Wo ein Baum zu pflanzen ist, pflanze ihn du; wo ein Fehler zu korrigieren ist, korrigiere ihn du; wo eine Aufgabe ist, die alle ablehnen, nimm sie du an. Sei du es, der den Stein vom Weg, den Hass aus den Herzen und die Schwierigkeiten aus den Problemen entfernt. Es gibt die Freude, aufrichtig zu sein, die Freude, gerecht zu sein; es gibt vor allem die unvergleichliche Freude am Dienen. Wie traurig wäre die Welt, wenn schon alles getan wäre. Wenn es keinen Rosenstrauch zu pflanzen gäbe, keine Initiative zu entwickeln. Lass dich nicht nur von den leichten Aufgaben verführen.

Es ist schön, das zu tun, was andere ablehnen. Begeh also nicht den Fehler zu glauben, dass nur die großen Taten verdienstvoll sind; es gibt kleine Hilfen, die gute Dienste sind: einen Tisch decken, Bücher ordnen, einem Kind die Haare kämmen...

Der eine kritisiert, der andere zerstört. Sei du derjenige, der dient. Dienen ist nicht nur etwas für minderwertige Wesen. Gott, der uns die Frucht und das Licht schenkt, dient immer. Man könnte ihn den Diener nennen. Und er hat seinen Blick auf unsere Hände gerichtet und fragt uns jeden Tag: Hast du heute gedient? Wem? Dem Baum? Deinem Freund? Deinen Angehörigen?

7.- BARTIMÄUS, DER BLINDE

Matthäus 20,29–34

Markus 10,46–52

Lukas 18,35–43

Jericho, bekannt als die Stadt der Palmen, liegt im Westjordanland am Westufer des Jordan. Sie gilt als die älteste Stadt der Welt. Sie soll vor achttausend Jahren erbaut worden sein, lange vor biblischen Zeiten. In der Bibel werden zwei bedeutende Ereignisse erwähnt. Das erste ist eine Fiktion. Sie handelt von einer militärischen Eroberung, die sich vor etwa dreitausendzweihundert Jahren zugetragen haben soll. Die Stadt wurde von den Truppen Josuas, dem jüdischen Anführer und Nachfolger Moses, belagert. Da sie durch hohe und starke Mauern geschützt war, rechnete man mit langwierigem Widerstand. Auf Anweisung Jehovas bliesen sieben jüdische Priester sieben Tage lang in der Nähe der Mauern auf Trompeten. Am siebten Tag gab es einen Moment, in dem Soldaten und Zivilisten, die die Stadt umzingelten, unter dem schrillen Klang der Trompeten einen lauten Schrei ausstießen. Die Mauern hielten nicht stand. Sie stürzten mit lautem Getöse ein. In Erfüllung der „gütigen“ Entscheidung Jehovas töteten die Angreifer Männer und Frauen, Kinder und Alte, Rinder, Schafe und Esel mit dem Schwert, wie es bei den kriegerischen Söhnen Abrahams üblich war. Die zweite Episode, die unterhaltsamer, glaubwürdiger und bedeutungsvoller ist, handelt von einer spirituellen Erkenntnis. Jesus kam in die Stadt, begleitet von seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge. Die Zahl derer, die ihm auf seinen Wanderungen folgten, wurde immer größer, angezogen von den Wundern, die er vollbrachte. Da begann ein Blinder namens Bartimäus laut zu rufen: – *„Jesus, Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!“*

Einige Leute befahlen ihm zu schweigen, um die vorbeiziehende Gruppe nicht zu stören. Doch voller Staunen über die Gegenwart des Messias beharrte er:

– „*Jesus, Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!*“

Warum Sohn Davids? War nicht Josef sein Vater? Daran ist nichts Falsches. Nach den Überlieferungen sollte der Messias ein Nachkomme des berühmten Königs sein, einer der herausragenden Gestalten der jüdischen Geschichte. Der Blinde wiederholte:

– „*Jesus, Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!*“

Als der Meister ihn hörte, ließ er ihn zu sich bringen. Der Blinde wurde gerufen. Man sagte zu ihm:

– „*Sei guten Mutes! Steh auf! Er ruft dich.*“

Der Evangelist Markus hebt hervor, dass Bartimäus, nachdem er den Umhang abgelegt hatte, mit einem Sprung aufstand und näherkam. Jesus fragte ihn:

– „*Was soll ich für dich tun?*“

– „*Meister, ich möchte sehen.*“

Jesus hatte Mitleid mit dem Bettler und heilte ihn:

– „*Geh in Frieden, dein Glaube hat dich gerettet.*“

Im selben Augenblick wurde Bartimäus mit dem Geschenk des Sehens beschenkt und schloss sich, wie es im Evangelium heißt, der Gruppe an, wobei er Gott pries.

In dieser Folge geht es um eine der spektakulären Heilungen, die Jesus vollbracht hat. Er praktizierte den „Pase“, eine im spiritistischen Milieu weit verbreitete Methode, bei der eine Übertragung magnetischer Energie stattfindet. Eines der Probleme, die die menschliche Gesundheit betreffen, ist die Entkräftung.

Der irdische Alltag ist voller Probleme, Kämpfe und Schwierigkeiten, was natürlich ist, denn wir leben auf einem Planeten der Sühne und Prüfungen. Es kommt vor, dass wir angesichts unserer Grenzen Schwierigkeiten haben, mit diesen Rückschlägen umzugehen. Wir sind nervös, angespannt, gereizt, entmutigt, verzweifelt, pessimistisch...

Dieser negative Zustand bedeutet einen Verlust an Lebenskraft, ähnlich wie bei einem Verletzten, der eine Blutung erleidet.

Geschwächt öffnen wir uns spirituellen Einflüssen und verschiedenen Ungleichgewichten. Die Medizin kümmert sich nur oberflächlich um die daraus resultierenden Beschwerden.

Die Handauflegung wirkt besonders effektiv und stärkt unsere Psyche – ähnlich wie eine Bluttransfusion bei einem anämischen Menschen. Um Magnetismus anzuwenden, bedarf es keiner besonderen Gabe. Es reicht aus, gesund zu sein, im Frieden zu leben, keine Laster zu pflegen, Maß zu halten und bereit zu sein, zu dienen.

Die Heilkraft hängt nicht von der Intensität der magnetischen Strömungen ab. Viel wichtiger ist die Qualität, die sich aus der Hingabe an den Dienst und der Pflege eines spirituellen, aufrichtigen und würdigen Verhaltens ergibt, wodurch sich der Passgeber die unverzichtbare Unterstützung der spirituellen Mentoren erschließt.

Ein Detail, das wir nicht vergessen dürfen: Genauso wichtig wie die Fähigkeiten des Heilers ist die Empfänglichkeit des Patienten. In der zitierten Passage und in anderen bezieht sich Jesus auf den Glauben als Mittel zur Heilung. Wir könnten ihn als volles Vertrauen definieren. Und als den Schlüssel, der unsere innere Welt öffnet, die Verbindung zwischen uns und dem Heiler herstellt und uns befähigt, den Segen zu empfangen. Deshalb sollten wir, wenn wir uns dieser Behandlung unterziehen, vor uns nicht die Gestalt des Gebers sehen, sondern den Vertreter der Spiritualität, der uns durch seine Vermittlung umso mehr Segen schenken wird, je erhabener unsere Gefühle sind, in der geistigen Haltung dessen, der auf das Höhere vertraut. Es ist wichtig, Übertreibungen zu vermeiden.

Bartimäus hatte einen Umhang, den er als Matte benutzte, um am Straßenrand zu sitzen und zu betteln. Manche sehen in seiner Haltung, als er von Jesus gerufen wurde, etwas von der notwendigen Selbstverleugnung, die nötig ist, damit wir Segen empfangen. Das würde bedeuten, dass der Kranke seinen Glauben beweisen muss, indem er sich auf die spirituelle Behandlung beschränkt. Ein gefährlicher Irrtum! Wir haben keine Heiler mit dem Potenzial, Wunder wie Jesus zu vollbringen, und wir sind weit entfernt von jenem Glauben, der Berge versetzen kann. Andererseits dürfen wir nicht vergessen, dass auch die Medizin ein Werk Gottes ist. Wenn wir also die konventionelle Therapie ablehnen und der spirituellen den Vorzug geben, verwerfen wir ein göttliches Mittel zugunsten unserer Gesundheit. Beide kommen von Gott! Beide ergänzen sich! In den spiritistischen Zentren suchen viele Menschen die regenerierende Kraft der magnetischen Handauflegung.

Die bestbesuchten Versammlungen sind jene, bei denen dieser Dienst angeboten wird – eine unwiderstehliche Anziehungskraft. Sie suchen das Heilungszentrum auf. Sie sind begeistert, doch dann wenden sie sich ab, und zwar aus einem von zwei Gründen:

- * Sie sind geheilt worden.

Sie benötigen diese Dienste nicht mehr.

- * Sie sind nicht geheilt worden.

Sie suchen nach einem anderen Dienst. Glücklicherweise sind diejenigen, die die Schule entdecken. Diese finden in den spiritistischen Konzepten Antworten auf die Fragen, die viele Menschen beschäftigen:

- * Woher kommen wir?

- * Was tun wir hier?

- * Wohin gehen wir?

- * Wie lässt sich die göttliche Gerechtigkeit mit den Ungerechtigkeiten auf Erden vereinbaren?

- * Wenn Gott die höchste Güte ist, wie lässt sich dann das Böse erklären?

* Ist es möglich, glücklich zu sein, selbst wenn man Schwierigkeiten gegenübersteht?

Wenn sie fleißige Schüler sind, ändern sie den Kurs ihres Lebens völlig, wie Blinde, die zu sehen beginnen. Von ihnen können wir, ähnlich wie bei Bartimäus, sagen: Voller Freude schließen sie sich den gesegneten Aufgaben des Spiritistischen Zentrums an und danken dem Schöpfer für die empfangenen Gaben.

8.- DER BEDRÄNGTE ZÖLLNER

Lukas 19,1–10

Die Zöllner, die sogenannten Steuereintreiber, wurden als Diebe und Verräter verachtet, die im Dienste der römischen Besatzungsmacht standen. Auf seinen Wanderungen kam es zu einer bewegenden Begegnung Jesu mit einem von ihnen, namens Zachäus. Er war nicht nur ein einfacher Zöllner, sondern der Leiter der Zollbehörde in der gesamten Region von Jericho. Er wendete große Geldsummen an, was er mit äußerster Geschicklichkeit tat und so sein Vermögen ständig vermehrte. Doch wie es bei denen üblich ist, die sich vergänglichen Gütern widmen, verspürte er eine ständige Anspannung. Wenn das Geld aufhört, Teil des Lebens zu sein, und stattdessen zum Sinn des Lebens wird, wird alles kompliziert... Das angehäuften Gold war eine Last auf seinem Herzen...

Schlimmer noch, es lastete auch auf seinem Gewissen. Er handelte im Umgang mit den Steuerzahlern nicht immer aufrichtig. Es war nicht selten, dass er verschuldete Menschen ausnutzte, die ihm in ihrer Verzweiflung ihre Güter zu lächerlichen Preisen verkauften. Er machte „brillante Geschäfte“. Hervorragend für den Käufer. Schrecklich für den Verkäufer. Darüber hinaus fühlte er sich durch die Verachtung seiner Stammesbrüder unbehaglich.

In letzter Zeit hatte er von einem Mann namens Jesus gehört, der durch Galiläa zog, mit wundersamen Kräften ausgestattet war, Aussätzige heilte, Gelähmte aufrichtete, Stürme stillte, Tote auferweckte...

Seine eindringlichen Worte waren die Stimme des Himmels selbst, die Unruhe besänftigte und Menschen guten Willens zum Aufbau des Reiches Gottes aufrief. Er nannte alle Brüder, Kinder eines himmlischen Vaters, der unaufhörlich zum Wohl aller wirkt, ohne Vorlieben oder Vorurteile. Der reiche Oberzöllner hörte voller Staunen diese Berichte.

Er war bewegt von der Erzählung eines Mannes, der Jesus gehört hatte, über einen rebellischen Sohn, der das Haus seines Vaters verlassen hatte und weit weggegangen war, wo er das Vermögen verschleuderte, das er geerbt hatte. Voller Reue kehrte er in das Vaterhaus zurück, wo er trotz seines Weggangs mit einem Fest empfangen wurde. Er fühlte sich selbst wie der verlorene Sohn... Er sehnte sich danach, mit Jesus zu sprechen. Dies würde der Wendepunkt sein, der seinem Leben eine neue Richtung geben würde. Eines Tages erreichte ihn eine gute Nachricht – der Prophet würde durch Jericho ziehen. Er fasste neuen Mut. Er wartete gespannt und versuchte, über den Besuch auf dem Laufenden zu bleiben. Schließlich kam der große Tag. In der Stadt herrschte Aufruhr. Die Menschen drängten sich auf der Hauptstraße. Neugierige, Bedürftige, Kranke... Alle wollten den Boten sehen und Segen aus seinen wundersamen Händen empfangen. Zachäus überlegte, einen Diener zu ihm zu schicken, um ihn in sein Haus einzuladen. Er traute sich nicht. Er fühlte sich nicht würdig und hatte Zweifel, ob er willkommen sein würde. Schließlich waren Propheten strenge Männer, die die Reichen nicht mochten. Sicherlich würden sie es nicht gutheißen, einen Zöllner zu besuchen. Er würde abwarten, bis die Volkskundgebungen vorbei waren. Danach würde er zu ihm gehen und ihn bitten, ihn zu empfangen. Nichts hinderte ihn also daran, sich in diesem Moment unter das Volk zu mischen. Da er von kleiner Statur war und so viele Menschen vor ihm standen, sah er nichts. Er suchte in der Nähe einen Sykomorebaum, einen Baum, der dem Feigenbaum ähnelt. Entschlossen kletterte er auf die ersten Äste und nahm dort seinen Platz als privilegierter Beobachter ein. Aufgeregt beobachtete er den Propheten, der näher kam. Er war nicht älter als dreißig Jahre, mit sanftem Gesichtsausdruck und brüderlichem Lächeln. Als er ihn betrachtete, hatte er keinen Zweifel. Dieser Mann hatte das Heilmittel für seine Nöte.

Zu seiner Überraschung blieb Jesus neben dem Sykomore stehen und sagte zu ihm:

– *„Zachäus, beeil dich, steig herunter, denn heute muss ich in deinem Haus zu Gast sein.“*

Von einer unbändigen Rührung erfasst, stieg er vom Baum herunter. Er begriff nun, dass diese Begegnung kein Zufall war. Sie war schon lange vorherbestimmt. Der Prophet kannte ihn bereits, wusste von seinen Nöten, hatte etwas für ihn...

Er war bereit, ihm zu folgen!

Kaum waren sie angekommen, begleitet von der Menschenmenge, wandte sich Zachäus an Jesus. Wie ein neuer Jünger, der sich öffentlich bekennt, sprach er laut und deutlich, mit der Zuversicht dessen, der neue Wege entdeckt hat, und dem Mut dessen, der sein Leben neu gestaltet:

– *„Siehe, Herr, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen; und wenn ich jemanden betrogen habe, so werde ich es ihm vierfach zurückgeben.“*

Das Volk murrte. Viele waren empört über die Anwesenheit des Propheten im Haus des Zachäus. Schließlich handelte es sich um einen Zöllner, einen Verräter...

Doch Jesus, der die Stimmung der Menge genau kannte, sagte:

– *„Heute ist das Heil in dieses Haus gekommen. Auch er ist ein Sohn Abrahams, denn die Mission des Menschensohnes ist es, die zu retten, die verloren waren.“*

Diese bemerkenswerte Episode aus dem Evangelium erinnert uns daran, dass wir alle eine vorbestimmte Begegnung mit Jesus haben, dem Führer und Vorbild der Menschheit, wie es die Spiritistische Lehre besagt. Viele sagen: „Ich habe Jesus bereits gefunden, bin mit seinen Lehren in Berührung gekommen, besuche eine christliche Kirche... Ist das wirklich so?“ Es ist leicht, Jesus kennenzulernen: Man muss nur das Evangelium lesen. Ihn zu finden ist etwas anderes.

Es handelt sich um ein Erwachen, um die Erleuchtung, von der die hinduistischen Meister sprechen; jenen feierlichen Moment, in dem wir die Bedeutung seiner Lehren in ihrer ganzen Fülle spüren und uns bereit machen, den Kurs unseres Daseins zu ändern. Plötzlich verlieren Gefühle, die mit Ehrgeiz, Reichtum, Wohlstand und Macht verbunden sind, ihren Reiz. Kurzfristige Interessen, Laster und Leidenschaften motivieren uns nicht mehr. Aggressivität, Reizbarkeit, Groll und Hass werden aus dem Wörterbuch unserer Emotionen gestrichen. Ängste, Traurigkeit, Pessimismus und Entmutigung finden keinen Platz mehr in unserem Herzen. Wenn all das geschieht, haben wir endlich Jesus gefunden – etwas, das vom Himmel seit Urzeiten vorgesehen war, als wir die Vernunft erprobten und uns von der instinktiven Tierhaftigkeit lösten.

9.- DIE AUFERWECKUNG DES LAZARUS

Johannes 11,1–54

Jesus verbreitete gerade die Frohe Botschaft in Peräa, als er einen Boten empfing, der eine Nachricht von Marta und Maria aus Bethanien überbrachte. Darin hieß es schlicht:

– „*Herr, der, den du liebst, ist krank.*“

Es handelte sich um Lazarus, den Bruder der beiden Jüngerinnen. Der Meister zeigte sich unbeeindruckt:

– „*Diese Krankheit führt nicht zum Tod, sondern dient der Verherrlichung Gottes, damit der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde.*“

Nach zwei Tagen sagte er zu seinen Gefährten:

– „*Lasst uns wieder nach Judäa gehen!*“

Die Jünger waren besorgt. Als sie das letzte Mal dort waren, gab es Morddrohungen. – Meister, vor kurzem wollten die Juden dich steinigen, und du gehst wieder dorthin? Jesus antwortete:

– „*Hat der Tag nicht zwölf Stunden? Wer bei Tag wandelt, stolpert nicht, denn er sieht das Licht dieser Welt. Wer aber bei Nacht wandelt, stolpert, denn es ist kein Licht in ihm.*“

Er erklärte metaphorisch, dass es noch nicht an der Zeit sei zu sterben. Der Tag war klar. Die Nacht des Opfers brach nicht herein. Und er fügte hinzu:

– „*Unser Freund Lazarus schläft; aber ich werde ihn aus dem Schlaf wecken.*“

Die Jünger waren erleichtert.

– „*Herr, wenn er schläft, wird er gerettet sein!*“

– „Lazarus ist gestorben; und ich freue mich um euretwillen, dass ich nicht dort war, damit ihr glaubt; doch lasst uns zu ihm gehen.“

Obwohl der Meister versicherte, dass ihm nichts zustoßen würde, ahnten die Jünger Unheil. Thomas, genannt Didymus, bemerkte zu seinen Gefährten: Eine gewagte Behauptung, wenn man die Schwäche der Gruppe bedenkt. In der entscheidenden Stunde des Zeugnisses würde es zu einer bedauerlichen Flucht kommen.

Als sie in Bethanien ankamen, erfuhren sie, dass Lazarus beerdigt worden war. Die Familie befand sich in der Trauerzeit, die nach den Traditionen sieben Tage dauerte. Da die Stadt in der Nähe von Jerusalem lag – praktisch ein Vorort –, kamen Freunde von dort, um ihr Beileid auszusprechen. Als sie erfuhr, dass Jesus im Anmarsch war, ging Marta ihm entgegen. Ergriffen klagte sie:

– „Herr, wärst du hier gewesen, wäre mein Bruder nicht gestorben...“

Jesus tröstete sie und versicherte ihr, dass diejenigen, die auf ihn vertrauten, den Tod niemals sehen würden. Kurz darauf kam Maria. Jesus war vom Leid der Schwestern bewegt. Er fragte, wo Lazarus sei. Als sie sahen, wie ihm die Tränen über die Wangen liefen, sagten viele:

– „Seht, wie sehr er ihn geliebt hat!“

Sie bedauerten, dass Jesus nicht rechtzeitig gekommen war, um seinen Tod zu verhindern. Als man ihn zu dem Grab brachte, das nach dem Brauch eine in den Felsen gehauene Höhle war, bat Jesus darum, den Stein wegzurollen, der den Eingang verschloss. Marta warnte:

– „Herr, es riecht schon übel. Er ist seit vier Tagen begraben.“

Jesus beruhigte sie und sagte ihr, sie solle glauben, denn sie werde die Herrlichkeit Gottes sehen.

Der Stein wurde weggerollt. Der Meister hob den Blick und sprach:
– *„Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Ich wusste, dass du mich immer erhörst; aber wegen der Menschen, die hier stehen, habe ich es gesagt, damit sie glauben, dass du mich gesandt hast.“*

Und nachdem er dies gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme:
– *„Lazarus, komm heraus!“*

Da kam der, der tot gewesen war, heraus, an Händen und Füßen mit Binden gefesselt; und sein Gesicht war mit einem Schweißstuch umwickelt. Jesus schloss die Begebenheit mit den Worten:
– *„Löst ihn und lasst ihn gehen.“*

Wir können uns die Wirkung auf die Anwesenden gut vorstellen. Ein Mann, der aus dem Grab zurückkehrt! Zuvor hatte der Meister bereits Wunder ähnlicher Art vollbracht, beim Sohn einer Witwe in Nain und bei der Tochter des Jairus, eines Gesetzeslehrers. Doch hier war der Tod gerade erst eingetreten. Vielleicht waren sie gar nicht tot. Bei der Feststellung des Todes kam es schon früher zu Irrtümern. Hier war es anders. Jesus erweckte Lazarus zum Leben, vier Tage nach seiner Beisetzung! Es war in den Augen des Volkes seine größte Tat, aber auch der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte und die Ereignisse beschleunigte, die schließlich zu seinem Tod führen sollten. Die Episode spielte sich in Jerusalem ab. Die Herren des Sanhedrins versammelten sich, um die Angelegenheit zu besprechen.
– *„Was sollen wir tun? Denn dieser Mann vollbringt viele Wunder. Wenn wir ihn so gewähren lassen, werden alle an ihn glauben; und die Römer werden kommen und uns unseren Platz und unser Volk nehmen.“*

Es handelte sich nicht um bloße Angst vor Vergeltungsmaßnahmen. Es war die Reaktion der jüdischen Führungsspitze, die sich von diesem kühnen Wundertäter bedroht fühlte.

Eine finstere Gestalt trat hervor: Kaiphas, der Hohepriester, der die entscheidende Rolle bei der Verurteilung Jesu spielen sollte.

– *„Ihr wisst nichts und denkt nicht daran, dass es für uns besser ist, wenn ein Mensch für das Volk stirbt, als dass die ganze Nation verloren geht.“*

Von da an begann die Verschwörung, den galiläischen Propheten zu beseitigen. Der zentrale Punkt in Bezug auf diese Episode ist natürlich die Auferweckung des Lazarus. Jesus versicherte, dass seine Krankheit nicht zum Tode führe, und später... dass er schlafe. Als sich die Jünger beruhigt hatten, weil sie dachten, er schlafe, passte es dann gut, zu sagen, er sei tot.

Es klingt widersprüchlich, ist es aber nicht. Lazarus befand sich in einer lethargischen Trance, in der die Körperfunktionen extrem eingeschränkt sind, sodass der Mensch fast tot erscheint. Wer ihn in dieser Situation sah, glaubte, eine Leiche zu betrachten.

Für die Menschen war er tot. Für Jesus schlief er.

Lethargie kann durch verschiedene Faktoren hervorgerufen werden:

* Schwere Erkrankung.

Der Patient fällt ins Koma. Der Organismus verlangsamt seine Funktionen auf ein Minimum und konzentriert seine gesamte Energie darauf, die lebensbedrohliche Krankheit in einem verzweifelten und letzten Widerstand zu besiegen.

* Medikamentöse Herbeiführung.

Es gibt Substanzen, die ein künstliches Koma auslösen.

In Shakespeares berühmter Geschichte nahm die junge Julia einen besonderen Trank ein, der sie wie tot erscheinen ließ, damit sie mit ihrem Geliebten fliehen konnte. Der Trick endete in einer Tragödie. Verzweifelt und in der Annahme, sie sei tot, beging Romeo Selbstmord. Als sie erwachte und ihn tot vorfand, tötete sie sich ebenfalls.

* Hypnose.

Empfindsame Menschen können in einen lethargischen Trancezustand versetzt werden. Skrupellose Hypnotiseure nutzen sie gewöhnlich als Werkzeuge für erfolgreiche theatralische Pantomimen.

* Mediale Trance.

Bei bestimmten Ausdehnungen, insbesondere bei der sogenannten Bilokation, wenn sich ein Geist vom Körper löst und an einem anderen Ort materialisiert, entsteht ein enormer Energieaufwand für das Medium, mit Hilfe spiritueller Mentoren. Zu diesem Zweck versetzt es sich in einen lethargischen Zustand.

* Selbstinduktion.

Es gibt indische Fakire, die sich lebendig begraben lassen. Sie versetzen sich aus eigenem Antrieb in einen lethargischen Zustand. Da der Organismus in einem langsamen Rhythmus arbeitet, ist der Sauerstoffverbrauch minimal. So gelang es ihnen, Stunden und sogar Tage zu überleben. Es ist vergleichbar mit Tieren, die Winterschlaf halten, wie der Eisbär, der monatelang in einem tiefen Schlaf, in einer echten Lethargie, schläft.

Manche Menschen haben Angst davor, lebendig begraben zu werden. Sie bitten: „Lasst meinen Leichnam so lange liegen, bis er anfängt zu riechen!“ Das ist zweifellos ein gutes Zeichen, kann aber zu Komplikationen führen. Wenn der Tod plötzlich in einem strengen Winter eintritt, dauert es einige Tage, bis die Verwesung einsetzt. Es ist nicht notwendig, den Angehörigen solche Unannehmlichkeiten zuzumuten. Rufen Sie den Arzt, der den Patienten betreut. Er ist in der Lage, nach Untersuchung der Leiche festzustellen, ob der Verstorbene tatsächlich „verstorben“ ist.

Die Angst, lebendig begraben zu werden, kann eine unangenehme Erfahrung sein: In einem früheren Leben waren wir, nachdem wir begraben worden waren, aufgrund unserer Verstrickung in Laster und Leidenschaften an den Leichnam gefesselt. Es ist leicht, diese Prägung zu überwinden. Es genügt, wenn wir ein tugendhaftes Leben führen und unsere Pflichten erfüllen. Nach den Worten Jesu müssen wir voranschreiten, nach Selbstvervollkommnung, innerer Erneuerung und dem Streben nach dem Guten streben, solange es Tag ist, solange wir noch leben. So werden wir, wenn die Nacht hereinbricht, die Stunde des Todes, in Ruhe scheiden, mit friedlichem Gewissen, gestützt von Freunden und Angehörigen, die uns im geistigen Leben willkommen heißen werden.

10.- EINE ENTSCHIEDENDE WOCHE

Matthäus 21,1–11

Markus 11,1–11

Lukas 19,28–44

Johannes 12,12–19

Die angebliche Auferweckung des Lazarus bewegte das Volk und überzeugte die Menge davon, dass Jesus der Messias sei. Er zog sich für einige Zeit, wahrscheinlich einige Wochen, nach Efraim zurück, einem kleinen Ort, der fünfundzwanzig Kilometer von Jerusalem entfernt liegt. Zu Ostern kehrte er zurück. Er wollte den Zustrom der Pilger, die zu den Festlichkeiten kamen, nutzen, um seine Lehren zu verbreiten. Er kam durch Bethanien, wo er sich mit Freunden und Jüngern aufhielt. Danach setzte er seinen Weg in die Heilige Stadt fort. In Betfage, einem Ort am Ölberg, wies er zwei Jünger an:

– „Geht in das Dorf, das vor euch liegt, und dort werdet ihr eine angebundene Eselin und ein Fohlen bei ihr finden; bindet sie los und bringt sie mir. Und wenn jemand etwas zu euch sagt, so sagt: Der Herr braucht sie. Und dann wird er sie zurückgeben.“

So geschah es. Als sie das Tier gefunden hatten, überbrachten sie die Nachricht den Besitzern, die ihre Zustimmung gaben.

Wahrscheinlich kannten sie Jesus bereits und waren ihm wohlgesonnen. Jesus stieg auf das Fohlen und sie setzten die Reise fort. Vielleicht haben die Jünger selbst die Bedeutung dieser Geste zunächst nicht verstanden. Nach jüdischem Brauch sollte jedes Tier, das bei einer feierlichen Zeremonie religiösen Charakters eingesetzt wird, wild sein und niemals geritten werden. Jesus verlieh seinem Einzug in die heilige Stadt einen feierlichen Charakter, jedoch auf ganz besondere Weise.

Er kam nicht als Eroberer, als bewaffneter Krieger auf einem Pferd, sondern in einer Friedensmission auf einem bescheidenen Esel, ohne andere Waffen als die Liebe und die Weisheit.

Es war der letzte Tag. In einer Woche würden einige der bedeutendsten Ereignisse des Evangeliums stattfinden. Sie würden am Freitag mit der Kreuzigung und am Sonntag mit der glorreichen Auferstehung ihren Höhepunkt finden. Viele Menschen strömten herbei, auch weil der Zustrom von Pilgern, die zu den Feierlichkeiten kamen, sehr groß war. Auf den Zufahrtswegen wurden Palmzweige ausgebreitet, die nach den Bräuchen jener Zeit einen grünen Teppich bildeten, um die berühmten Persönlichkeiten zu empfangen. Und das Volk begleitete begeistert die Rufe:

- „Hosanna dem Sohn Davids!“
- „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“
- „Hosanna in der Höhe! – Gesegnet sei das kommende Reich unseres Vaters David!“
- „Hosanna in der Höhe!“

Es herrschte Begeisterung. Für viele kam die Erlösung Israels mit diesem Mann, der auf einem Esel ritt. Die Pharisäer, stets voller Furcht vor römischen Repressalien und keineswegs zufrieden mit dieser Mobilisierung des Volkes, forderten: – Meister, bring deine Jünger zur Besinnung. Jesus antwortete:

– *„Ich versichere euch: Wenn sie schweigen, werden die Steine schreien.“*

Die Begeisterung der Menge war nicht zu bremsen. Empört und wütend sagten die Pharisäer:

– *„Das bringt nichts. Alle laufen ihm hinterher.“*

Jesus war bewegt, als er Jerusalem betrachtete. Er bestätigte, was ihm bevorstand, wie er es zuvor offenbart hatte, und sprach:

– *„Ach, wenn doch auch du an diesem Tag erkannt hättest, was zum Frieden führt! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen.“*

Denn es werden Tage über dich kommen, da werden deine Feinde dich mit Gräben umgraben, dich umzingeln und von allen Seiten bedrängen. Und sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden werfen und keinen Stein auf dem anderen lassen, weil du die Zeit nicht erkannt hast, in der du besucht wurdest.”

Leider bewahrheiteten sich diese Vorhersagen. Das herrschende Judentum lehnte seine Botschaft der Ruhe und des Friedens ab und verstrickte sich angesichts der Heere der unbesiegbaren Herrscherin der Welt immer mehr in den aussichtslosen Kampf gegen Rom. Wie Jesus vorausgesagt hatte, wurde Jerusalem vierzig Jahre später vom römischen Feldherrn Titus, der später Kaiser wurde, dem Erdboden gleichgemacht. Er würde keinen Stein auf dem anderen lassen und sogar den Tempel zerstören, der nie wieder aufgebaut werden sollte. Die Juden würden über die ganze Welt verstreut werden, der jüdische Staat würde verschwinden und erst 1948 wieder gegründet werden, als die UNO den Staat Israel ins Leben rief. Leider bewahren die Juden von heute denselben kriegerischen Geist ihrer Vorfahren in endlosen Auseinandersetzungen mit den Nachbarländern. Viele Tränen wären in dieser unruhigen Region vermieden worden, wenn die friedensstiftende Botschaft des Christentums von den Nachkommen Abrahams angenommen worden wäre. Der Zug, der Jesus begleitete, sorgte in der Stadt für große Aufregung. Die Menschen drängten sich zusammen. Sie fragten sich:

– „*Wer ist dieser Mann?*“

– „*Es ist der Prophet Jesus aus Nazareth in Galiläa.*“

Der Meister schritt durch den Tempel, stets von der Menge begleitet. Er versetzte alle in Staunen mit seinen Wundertaten, heilte Kranke, tröstete die Betrübten und löste bei den Tempeldienern rasende Wut aus. Am Abend zog er sich mit den Jüngern nach Bethanien zurück, wo er die Nacht verbrachte.

Wenn wir die Ereignisse betrachten, die sich überschlugen, stellt sich die Frage: Wenn Jesus sich voll und ganz bewusst war, dass man seinen Tod plante, warum kehrte er dann nach Jerusalem zurück? Wäre es nicht sinnvoller gewesen, wenn er in sein geliebtes Galiläa aufgebrochen wäre, wo er sein gesegnetes Apostolat in Sicherheit und Ruhe hätte fortsetzen können? Tatsächlich hätte der Meister ein langes Leben führen können, fernab von den Intrigen der Tempelherren. Aber hätte er dies getan, wäre sein Werk unvollendet geblieben. Was dem Christentum Leben einhauchte und es der christlichen Bewegung ermöglichte, die Verfolgungen zu überwinden, war genau das Bestreben Jesu, seine Lehren zu leben und sich dafür sogar dem Opfer seines eigenen Lebens zu stellen. Ohne dieses letzte Zeugnis wäre Jesus nur ein weiterer jüdischer Prophet gewesen.

11.- DER VERDORRTE FEIGENBAUM

Matthäus 21,18–22

Markus 11,12–14, 20–26

Nach dem triumphalen Einzug in Jerusalem verbrachte Jesus die Nacht in Bethanien. Am Morgen kehrte er in Begleitung seiner Jünger zurück. Als er einen Feigenbaum sah, suchte er nach Feigen. Er fand jedoch keine. Da sprach er:

– „*Nie mehr soll eine Frucht von dir wachsen!*“

In der Nacht blieb die Gruppe auf dem Ölberg, zwischen Jerusalem und Bethanien. Am Morgen, als sie wieder an dem Feigenbaum vorbeikamen, erlebten die Jünger eine Überraschung: Er war bis auf die Wurzel verdorrt! Und sie murmelten:

– „*Wie ist das so schnell geschehen?*“

Petrus, beeindruckt, sagte:

– „*Sieh, Meister, der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorrt!*“

Jesus antwortete:

– „*Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, werdet ihr nicht nur dies mit dem Feigenbaum tun; sondern wenn ihr zu diesem Berg sagt: Heb dich empor und stürze dich ins Meer, so wird es geschehen. Und alles, worum ihr im Gebet bittet, werdet ihr erhalten, wenn ihr glaubt.*“

Erstaunlich ist die Strafe, die dem Baum auferlegt wurde. In seinen Gebeten, mit denen er das Kommen des Messias ankündigte, sagte Johannes der Täufer, dass jeder Baum, der keine guten Früchte trage, gefällt und ins Feuer geworfen werde (Matthäus 3,10). Er bezog sich auf das Böse, das durch das Leiden aus dem menschlichen Herzen ausgerissen wurde. Ein starkes Bild, aber im Einklang mit der Logik.

Wir unterliegen einem Mechanismus von Ursache und Wirkung, der das Gute oder Böse, das wir tun, auf uns zurückkommen lässt, damit wir lernen, was wir tun und was wir nicht tun sollen. Hier ist es anders. Jesus, der immer segnete, verhält sich ungewöhnlich. Und an wen richtet er sich? An den Verbrecher, den Mörder, den bösen Menschen? Nichts davon! Er verurteilt einen bescheidenen und unschuldigen Baum! Schockierend, unvereinbar mit seiner Größe, vor allem wegen eines Details, wie der Evangelist Markus berichtet: Es war keine Feigenzeit. Nun, wir können davon ausgehen, dass es sich hier um eine Einfügung handelt. Diese Passage hätte sich nicht zugetragen. Sie wurde zu einer bestimmten Zeit in die Evangelien eingefügt, um das jüdische Volk zu tadeln, das in den siebziger Jahren von den Römern dezimiert worden war, weil es keine Früchte der Bekehrung zum Christentum hervorgebracht hatte. Etwas Ähnliches würde auf individueller Ebene geschehen. Wer sich nicht bekehrte, lief Gefahr, seine eigene Seele verdorren zu sehen, die zu nichts anderem mehr taugen würde, als in der Hölle zu brennen.

Wir können auch annehmen, dass es sich um eine Symbolik handelt, die zur besseren Verankerung mit dramatischer und schockierender Handlung ummantelt ist – ein Mittel, das Jesus häufig einsetzte. Die Jünger würden den verdorrten Feigenbaum niemals vergessen, der die unerfüllten Absichten und Berufungen symbolisiert, die durch die Trägheit der Menschen unfruchtbar geblieben sind. Es gibt Spiritisten mit großem Arbeitspotenzial, die sich nie dazu entschließen, „die Ärmel hochzukrempeln“. Sie könnten gesegnete Früchte im Kampf für das Gute hervorbringen, verharren jedoch in Gleichgültigkeit. Sie verhalten sich wie unfruchtbare Feigenbäume. Manch einer wird sagen, die Zeit sei noch nicht gekommen. So zu denken ist nicht richtig. Bei jeder Verwirklichung, insbesondere spiritueller Art, gibt es keine vorbestimmte Zeit.

Wir bestimmen nicht den Zeitpunkt, der mit der Ausübung des Willens verbunden ist. Wir sind keine Pflanzen, die auf eine geeignete Jahreszeit warten, um Früchte zu tragen. Als denkende Wesen ist das Pflichtbewusstsein, das uns dazu veranlasst, egoistisches Verhalten zu überwinden, viel mehr eine Übung des Willens als eine Auferlegung durch die Zeit. Es gibt Geister, die zögern. Jahrhunderte lang haben sie sich ihren Schwächen und Lastern angepasst. Fast die gesamte brasilianische Bevölkerung ist mit dem Christentum verbunden, seien wir nun Katholiken, Spiritisten, Evangelikale... Dennoch sind wir weit davon entfernt, eine christliche Gesellschaft zu bilden, die in der Lage ist, Hunger, Elend und soziale Ungerechtigkeit zu beseitigen – Übel, die so viele Menschen bedrängen. Warum? Weil sich die Menschen nicht dazu entschließen, die Lehren Jesu in der Solidarität in vollem Umfang zu leben.

Der Spiritismus mahnt uns, dass wir unsere Zeit nutzen müssen – Zeit zum Arbeiten, zum Dienen, zum Erneuern, zum Helfen, zum Mitwirken...

Wir sollten uns täglich fragen: - Trage ich mit meinem Engagement, meiner Hingabe und meinem Einsatz für meine Mitmenschen dazu bei, eine bessere Welt zu schaffen?

Wir können viel erreichen, sogar Berge versetzen, wenn wir Glauben haben, wie Jesus lehrt. Es gibt Menschen, die behaupten, sie beteten viel und erreichten doch wenig. Sie irren sich. Sie erwarten, dass Gott ihre Wünsche erhört. Sie übersehen das Wesentliche beim Gebet: zuzuhören, was Gott von uns will. Solange unsere Gebete bloße Bitten um unser eigenes Wohlergehen sind, werden wir Frustrationen erleben, auch weil das, worum wir bitten, meist nicht mit dem übereinstimmt, was wir brauchen. Es gibt Kranke, die sich nach Heilung sehnen; den Menschen, der mit bitteren Schwierigkeiten kämpft; den körperlich Behinderten, der nach dem perfekten Körper strebt; die Mutter, die ihr Kind vor dem Tod bewahren möchte...

Dennoch stehen sie vor Situationen, die ihren Bedürfnissen entsprechen, die zwar möglich, aber nicht selten unveränderlich sind. Wenn sie mit der bloßen Absicht beten, den Zustand ihrer Prüfungen zu ändern, werden sie das Heiligtum des Gebets so unglücklich verlassen, wie sie es betreten haben. Selbst wenn wir mit überwindbaren Situationen kämpfen, können wir nicht erwarten, dass der Himmel alles löst. Gott inspiriert uns auf den Wegen, die wir gehen sollen, aber wir sollten nicht erwarten, dass er uns auf den Armen trägt. Betrachten wir die Aussage Jesu über die Kraft des Glaubens. Ich sage: „Herr, ich glaube an dich. Ich bin mir sicher, dass dieser Berg durch deine Kraft von hier dorthin versetzt wird!“ Ich warte eine Minute, eine Stunde, ein Jahr, ein Leben lang... Der Koloss wird sich keinen Millimeter von der Stelle rühren! Aber wenn ich im Vertrauen auf Gottes Hilfe den Karren, die Schaufel und die Spitzhacke nehme und mich daran mache, ihn abzutragen, mag es zwar einige Zeit dauern und viel Arbeit erfordern, aber ich werde mein Ziel erreichen. Gott schenkt uns die Inspiration, die Kraft und das Gleichgewicht, doch die Arbeit, Hindernisse und Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, um unsere Träume zu verwirklichen, liegt ganz bei uns.

Ich erinnere mich an eine anschauliche Begebenheit eines französischen Pfarrers, dessen Kirche im Herzen einer ehemals wohnlichen, heute jedoch industrialisierten Region lag. Viele Fabriken, keine Anwohner, nur Fliegen. Es galt, Menschen in die Kirche zu locken. Wie sollte das gelingen? Sollte man einfach sagen: „Bewege dich von hier nach dort!“? Genau das tat er dann auch, nicht durch Zauberei, sondern mit dem unerschütterlichen Glauben eines Menschen, der auf Gott vertraut und seinen Teil dazu beiträgt.

Er erhielt von der Stadtverwaltung ein Grundstück und begann, die Kirche zu demontieren – Ziegel für Ziegel, Stein für Stein –, eine beharrliche, methodische, alles andere in den Hintergrund drängende Arbeit...

Ein schwieriger Anfang. Nur er und einige Gemeindeglieder. Doch der Glaube ist ein alles umhüllendes Phänomen. Dutzende von Freiwilligen ließen sich von diesem unbeugsamen Priester anziehen, dem es gelang, seine Kirche in die neue Richtung zu führen. Schnell wurde die alte Kirche abgebaut, transportiert und an dem ausgewählten Ort wieder aufgebaut. Eine bewundernswerte Leistung eines Mannes, der sich bewusst war, dass alles möglich ist, wenn wir uns bereit machen, unser Bestes zu geben, und auf Gott und uns selbst vertrauen.

Manchmal gelingt es sensiblen Künstlern, in Momenten der Inspiration die magische Vorstellung zum Ausdruck zu bringen, dass alles von uns abhängt. Davon erzählt uns Iván Lins in einem berühmten Lied: Es hängt von uns ab... Wer einmal ein Kind war oder noch eines ist, Wer glaubt oder Hoffnung hat, Wer alles für eine bessere Welt tut...

Es hängt von uns ab, Dass der Zirkus aufgebaut wird, Dass der Clown lustig ist, Dass Lachen in der Luft liegt, Ohne dass wir träumen müssen, Dass der Wind in den Zweigen singt, Dass die Blumen den Tau trinken, Dass die Sonne die Morgen noch mehr enthüllt. Es liegt an uns, ob diese Welt noch zu retten ist, trotz allem, was der Mensch angerichtet hat, ob das Leben überleben wird. Es liegt an uns... Wer einmal ein Kind war oder noch eines ist, wer glaubt oder Hoffnung hat, wer alles für eine bessere Welt tut...

Es liegt an uns, lieber Leser! Übrigens, erlaube mir eine unverschämte Frage: Was tust du für eine bessere Welt?

12.- VON CAESAR UND VON GOTT

Markus 12,13–17

Lukas 20,20–26

Matthäus 22,15–22

Dank des Ansehens, das Jesus in jener entscheidenden Woche in Jerusalem genoss, dank der Wunder, die er vollbrachte, und der Lehren, die er verkündete. Nachdem sie lange darüber diskutiert hatten, wie sie sein Wirken unterbinden könnten, schmiedeten die Tempelherren einen neuen Plan. Sie waren Meister in der Kunst der Verführung und nutzten listige Argumente, um die Menschen zu verwirren. Sie riefen unbekannte Schüler der rabbinischen Schule sowie einige Herodianer, Anhänger von Herodes, dem jüdischen Fürsten, der über Galiläa herrschte, zu sich und vertrauten ihnen eine Mission an. Sie war sehr einfach, würde aber verheerende Auswirkungen haben. Ihre Aufgabe bestand darin, Jesus eine Frage zu stellen. Mit nur wenigen Worten sollten sie seinen Ruf zerstören und ihn unwiderruflich kompromittieren. Die listige Gruppe tauchte bei einer Predigt auf. Ihre Mitglieder hörten ihm eine Zeit lang aufmerksam zu, und als sich die Gelegenheit bot, fragten sie ihn unter Vortäuschung von Bewunderung:

– „Meister, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und allen Menschen den Weg Gottes lehrst, ohne jemanden zu diskriminieren. Sag uns also: Was meinst du, ist es rechtmäßig, dem Kaiser den Tribut zu zahlen?“

Scheinbar harmlos, war es doch eine boshafte Frage. Jede Antwort würde ihn in Verlegenheit bringen. Würde er bejahend antworten, würde er in der öffentlichen Meinung an Ansehen verlieren. Es war undenkbar, den römischen Herrschern Steuern zu zahlen. Das verletzte das nationale Gewissen zutiefst und schürte manchmal Aufstände.

Wie sollte man zulassen, dass das Volk Gottes von diesen groben Heiden unterworfen wurde, und darüber hinaus noch Steuern an sie zahlen!? Würde er verneinend antworten, würde man ihn bei den römischen Behörden als Aufwiegler anzeigen.

Es wäre eine perfekte Falle!

Doch Jesus, mit seiner gewohnten Weisheit, gab nicht auf.

– „*Warum versucht ihr mich? Bringt mir die Münze, damit ich sie sehen kann.*“

Es handelte sich um einen Denar, eine Münze, die das Bildnis von Tiberius Caesar trug, mit der Inschrift: „*Divus et pontifex maximus*“ (Gott und Hohepriester). Die Tatsache, dass sie römische Münzen bei sich trugen, brachte ihre Heuchelei deutlich zum Ausdruck. Die Juden mieden sie, da sie den Kaiser als heidnischen Gott darstellten und damit ihrem Glauben widersprachen. Jesus zeigte ihnen den Denar, der ihm gereicht worden war, und fragte:

– „*Wessen Bild und wessen Inschrift ist das?*“

– „*Des Kaisers.*“

Jesus schloss meisterhaft:

– „*Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört.*“

Er entkam der scheinbar unfehlbaren List mit der Logik einer perfekten Antwort, die seine Gegner verwirrte. Die Münze trug das Bildnis des Kaisers, war vom Kaiser geprägt, gehörte dem Kaiser... Es war also Geld des Kaisers. Wenn diejenigen, die die Frage stellten, dieses Geld bei sich trugen und es für ihre Zahlungen verwendeten, akzeptierten sie damit implizit die Autorität des Kaisers und unterwarfen sich den Regeln Roms. Ebenso oblag es den Juden, die göttliche Steuer, die Gott geschuldete Steuer, für das Geschenk des Lebens zu entrichten, was sich in dem Bemühen äußerte, seinen Willen zu erfüllen. Enttäuscht, ohne das erreicht zu haben, was sie wollten, zogen sich die Mitglieder der von den Pharisäern entsandten Delegation zurück.

Die Weisheit Jesu diene nicht nur dazu, seine Gegner zu verwirren und sich von den Täuschungen zu befreien, die sie ersonnen hatten ... Er ging immer einen Schritt weiter und vermittelte wertvolle Lehren. Der Christ ist aufgerufen, die Vorschriften und Gesetze der Gesellschaft, in der er lebt, zu befolgen, nicht aufgrund einer Auferlegung durch die weltliche Macht, sondern aufgrund des Gebots seines eigenen Gewissens, ebenso wie es ihm obliegt, die göttlichen Gesetze zu befolgen, alles Gute zu tun und alles Böse zu meiden. Man fragt sich: Müssen wir Caesar immer Respekt zollen? Ist es nicht erlaubt, ein Gesetz nicht zu befolgen, wenn es unseren Interessen schadet? Aus evangelischer Sicht lautet die Antwort nein, denn auch wenn es vorhersehbare Einschränkungen und Fehler gibt, stellen menschliche Gesetze ein Bestreben dar, das gesellschaftliche Leben zu ordnen. Wenn jeder Einzelne seine eigenen Gesetze macht und nach eigenem Gutdünken handelt, fallen wir in die Barbarei zurück. Und noch etwas: Je größer die Missachtung der Gesetze ist, desto strenger werden sie. Die Menschen behaupten, sie würden keine Steuern zahlen, weil diese zu hoch seien. Die Regierung erhebt hohe Steuern, um diejenigen auszugleichen, die nicht zahlen.

Es gibt nur eine Situation, in der wir zum zivilen Ungehorsam aufgerufen sind: wenn die Behörden uns ein Verhalten auferlegen, das im Widerspruch zu den göttlichen Gesetzen steht. Ein Soldat war in die dunklen Machenschaften des Militärputsches von 1964 verwickelt und fungierte als Verhörer politischer Gefangener. Er folterte sie gnadenlos, um Geständnisse aus ihnen herauszupressen. Als man ihn fragte, ob er Reue empfinde, antwortete er mit Nein, da er nur Befehle befolgt habe. Und wo versteckt er seine Menschlichkeit, den Respekt vor dem Nächsten, vor der körperlichen Unversehrtheit der Menschen – elementare Prinzipien, die bei jenen vorhanden sein müssen, die sich als Verteidiger des Gesetzes aufspielen? Gewiss wird er sich dafür verantworten müssen.

Die Intervention der Vereinigten Staaten in Vietnam endete erst, als sich die Jugend des Landes mobilisierte und sich weigerte, an diesem schmutzigen Krieg teilzunehmen, der unter dem Vorwand, Recht und Gerechtigkeit zu verteidigen, lediglich die amerikanischen Interessen in der Region schützte. Oft hören wir, wenn staatliche Maßnahmen unseren Geldbeutel belasten, Leute sagen, die Regierenden seien Diebe und sollten alle erschossen werden. Doch wir werden ein Land niemals moralisch auf den richtigen Weg bringen, indem wir zu Aggressivität greifen. Gewalttätige Lösungen für soziale Probleme, seien es Revolutionen, Kriege, Guerillakämpfe oder Terrorismus, führen immer zu noch größeren Problemen. Die Rebellen von heute, die zur Gewalt aufrufen, werden, sollten sie siegreich sein, morgen die Machthaber unwürdiger Regime sein. So war es schon immer.

Es gibt ein aufschlussreiches Sprichwort: Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient. Unabhängig davon, unter welchen Umständen sie an die Macht gekommen sind, sind die Regierenden lediglich Vertreter der Tendenzen des Volkes, das sie regieren. Das Deutschland Adolf Hitlers entstand als Verkörperung der kriegerischen Impulse und der rassistischen Überlegenheitsansprüche des deutschen Volkes. Deshalb werden wir immer eine Umkehrung der Werte fördern, wenn wir eine gute Regierung anstreben, um ein gutes Volk zu haben. Lasst uns zunächst daran arbeiten, ein gutes Volk zu sein, bestehend aus bewussten, mitwirkenden Bürgern, die die göttlichen Gesetze beachten, damit Gott in den Gesetzen des Caesars gegenwärtig ist.

13.- DIE, DIE NICHT MEHR STERBEN KÖNNEN

Matthäus 22,23–33

Markus 12,18–27

Lukas 20,27–40

Die Sadduzäer bildeten eine Kaste von Intellektuellen mit eigenwilligen Vorstellungen von Religion. Sie erkannten nur das mosaische Gesetz an, das aus den ersten fünf Büchern des Alten Testaments bestand: Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium. Man könnte sie als materialistische Theisten bezeichnen. Sie glaubten an Gott, akzeptierten jedoch nicht die Unsterblichkeit der Seele. Für sie endete alles im Grab. Genau wie die Pharisäer akzeptierten auch sie Jesus nicht. Sie ließen keine Gelegenheit aus, ihm Schwierigkeiten zu bereiten. Mit der Absicht, ihn zu verwirren, stellte einer von ihnen eine sarkastische Frage – die wir heute als Spott bezeichnen würden – über das Leben jenseits des Grabes, für sie eine törichte Fantasie.

– „Meister, Mose hat uns geschrieben: Wenn jemandes Bruder stirbt und eine Frau hinterlässt, aber keine Kinder, soll sein Bruder seine Frau nehmen und seinem Bruder Nachkommen zeugen. Es waren also sieben Brüder; und der erste nahm eine Frau, starb aber und hinterließ keinen Nachkommen; und der zweite nahm sie, starb aber, und auch er hinterließ keinen Nachkommen; und der dritte ebenso. Und alle sieben nahmen sie, und auch sie hinterließen keinen Nachkommen; schließlich starb auch die Frau. Bei der Auferstehung nun, wenn sie auferstehen, wessen Frau wird sie dann sein? Denn alle sieben hatten sie zur Frau.“

Um die gestellte Frage zu verstehen, muss man sich an eine jüdische Vorschrift erinnern: den Levirat. Stirbt ein Mann ohne Nachkommen, muss sein Bruder die Witwe heiraten, um für Nachkommen zu sorgen. Eine solche Regelung könnte unerwünscht sein.

Stellen wir uns vor, die Schwägerin wäre älter, von wenigen Tugenden und vielen Fehlern...

Aber wehe ihm, wenn er sie nicht akzeptieren würde! Er würde vor die Ältesten zitiert werden, um sich zu rechtfertigen. Würde er auf seiner Ablehnung beharren, würde die Witwe zu einer drastischen Maßnahme greifen: Sie würde ihm die Sandalen von den Füßen ziehen und ihm ins Gesicht spucken. Von da an wäre sein Haus barfuß. Wir würden sagen: unglücklich. Er würde in Ungnade fallen. Eine Frage der Perspektive. In seinen Augen könnte das Unglück in dieser unerwünschten Ehe liegen. Der Levirat hatte seine Daseinsberechtigung. Es war wichtig, den Nachwuchs zu fördern. Das jüdische Volk brauchte Krieger, um sich gegen seine Feinde zu verteidigen. Eine kinderlose Frau war undenkbar. War sie Witwe, sollte der Schwager das Problem lösen. Die unfruchtbare Frau befand sich in einer schwierigen Lage. Der Ehemann konnte sie verlassen oder sie zwingen, mit einem anderen zusammenzuleben. Heute herrscht eine andere Mentalität. Außer in rückständigen Kulturen geht man davon aus, dass die Ehe nicht den Interessen des Staates dienen soll, sondern den Gründen des Herzens. Auf die gestellte Frage antwortet Jesus:

– *„Die Kinder dieser Welt heiraten und werden verheiratet; aber diejenigen, die für würdig befunden wurden, die Ewigkeit zu erlangen, heiraten nicht und werden nicht verheiratet, denn sie können nicht mehr sterben, da sie den Engeln des Himmels gleich sind.“*

Eine interessante Beobachtung – können sie nicht öfter sterben?

Gibt es also welche, die mehr als einmal sterben?

Wie ist das möglich? Ganz einfach, lieber Leser: durch die Reinkarnation! Im Laufe aufeinanderfolgender Leben erleben wir unzählige Tode. Der Geist reinkarniert: Er stirbt und geht in die geistige Ebene über. Der Geist desinkarniert: Er stirbt für die physische Ebene.

Wir werden geboren und sterben, wir reinkarnieren und desinkarnieren, wir werden wiedergeboren und „sterben erneut“, unendlich oft, bis wir eine Entwicklung erreichen, die es uns ermöglicht, in den hohen Regionen des Unendlichen zu leben. Betrachten wir den reinen Geist in der Fülle seiner Möglichkeiten: Er verbindet sich nicht mit einem einzigen Menschen – die romantische Liebe. Auch nicht mit einigen wenigen – die familiäre Liebe. Er verbindet sich mit allen – die universelle Liebe! Sein Zuhause – das Universum! Sein tägliches Leben – das Leben! Seine Familie – die Kinder Gottes! Bis wir diese Ebene erreichen, liegen Jahrtausende vor uns, in ständigem Lernen in den menschlichen Kämpfen, und unzählige Male werden wir den Tod erleben.

Lassen wir den Levirat beiseite, der zur Erleichterung der bedrohten Schwager nicht mehr praktiziert wird, und stellen wir eine ähnliche Frage: Mit wem würde derjenige zusammenbleiben, der sieben Mal geheiratet hat, im Lichte der spiritistischen Lehre? Nun, gehen wir zunächst einmal davon aus, dass kaum jemand so oft wegen Witwenschaft heiraten würde, außer vielleicht Blaubart in der berühmten Geschichte von Charles Perrault in „Märchen“. Er tötete sechs Ehefrauen und wollte gerade die siebte umbringen, als er von deren Brüdern getötet wurde. Normalerweise verhalten sich die Menschen zivilisierter. Die Ehe kann zu einem Schlachtfeld werden. Mann und Frau wünschen sich vielleicht in bestimmten Momenten, dass der Ehepartner „zum Teufel“ gehen möge. Aber sie gehen nicht so weit, den Ehepartner zu töten. Sie töten die Ehe, was in diesen Zeiten der mit Zügellosigkeit verwechselten sexuellen Freiheit, der überstürzten Ehen und der aufgeschobenen Trennungen häufig vorkommt. Deshalb gibt es Menschen, die vier-, fünf-, sechs-, siebenmal heiraten und damit die Wegwerf-Ehe weihen. Wir können sogar eine Abfolge von Motiven für diese flüchtigen Verbindungen aufstellen: Erste Ehe: Triumph der Liebe über die Unbeständigkeit.

Sie ist der Beweis des Vertrauens in die Legitimität der Verbindung. Glücklich bis ans Ende ihrer Tage! Zusammen, bis dass der Tod sie scheidet! Es klappt nicht! Streit, Auseinandersetzungen, Missverständnisse... Sie trennen sich. Der andere ist schuld. Zweite Ehe: Triumph der Hoffnung über die Erfahrung. Dieses Mal wird es anders sein. Glücklich bis ans Ende ihrer Tage! Zusammen, bis dass der Tod sie scheidet! Es klappt nicht! Streit, Auseinandersetzungen, Missverständnisse... Sie trennen sich. Der andere ist schuld. Dritte Ehe: Triumph der Hartnäckigkeit über die Unfähigkeit. Endlich werden wir es schaffen!

Glücklich bis ans Ende ihrer Tage! Zusammen, bis dass der Tod sie scheidet! Es läuft nicht gut! Streit, Auseinandersetzungen, Missverständnisse...

Sie trennen sich. Er kann dem Ehepartner keine Schuld mehr geben. Das Problem liegt bei ihm selbst und äußert sich in emotionaler Instabilität und Unfähigkeit, eheliche Pflichten zu übernehmen. Mit wem wird er im spirituellen Leben sein? Gewiss, mit niemandem! Er wird einen Zwischenstopp an der Schwelle einlegen, im spiritistischen Fegefeuer, wo er Gelegenheit haben wird, über seine Leichtfertigkeit nachzudenken. Und was ist mit demjenigen, der nach dem Tod seines Ehepartners mehr als einmal geheiratet hat und dem es sehr gut ergangen ist? Mit wem wird er im spirituellen Leben sein? Er wird mit demjenigen zusammen sein, der am besten zu ihm passt, vorausgesetzt, beide sind in der Lage, auf derselben Ebene zu leben. Auf der Erde gibt es Verbindungen zwischen Geistern auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen, die im Prinzip durch das Geheimnis der Liebe vereint sind, das das Wunder vollbringt, Essig mit Öl zu vermischen. In der Spiritualität herrscht das Gesetz der Verdienste, das jeden Geist auf eine Ebene versetzt, die mit seinen spirituellen Errungenschaften vereinbar ist.

Das Ideal, gemeinsam in Städten wie Unser Heim, dem spiritistischen Shangri-La, zu leben, wo alle für immer glücklich sind, wird nur von harmonischen Ehepaaren erreicht, die in dieselbe Richtung blickten, die dieselben Ideale der Erneuerung und der Arbeit im Bereich des Guten pflegten und bereit sind, die himmlischen Ebenen zu erreichen, wo diejenigen leben, die den Tod nicht mehr erfahren.

14.- DAS GRÖSSTE GEBOT

Matthäus 22,34–40

Markus 12,28–34

Zuerst die Herodianer, dann die Sadduzäer stellten Jesus unverschämte Fragen, um ihn in Verlegenheit zu bringen oder lächerlich zu machen. Zu den Pharisäern gesellten sich zudem die bedeutendsten Vertreter des Judentums. Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, ein Schriftgelehrter, jemand, der sich in den heiligen Schriften auskannte, fragte ihn:

– *„Meister, welches ist das wichtigste Gebot von allen?“*

Er bezog sich auf die von Mose festgelegten Grundsätze. Es waren zahlreiche, genau gesagt mehr als sechshundertdreizehn. Zweihundertachtundvierzig positive Gebote, also das, was zu tun ist. Dreihundertfünfundsechzig negative Gebote, also das, was man nicht tun darf. Die Kinder lernten diese Regeln von den ersten Buchstaben an in den Synagogen. Das gehörte zur Erziehung. Jeder Jude, der am religiösen Leben teilnimmt, muss diese Gebote zweimal täglich sprechen, morgens und abends. Natürlich nicht alle, aber eine Reihe von ihnen schon. So werden sie schließlich zu einer Art Dekoration. Man glaubte, dass alle gleich wichtig seien und keines besonders hervorgehoben werden dürfe. Vielleicht wollte der Pharisäer das Wissen Jesu auf die Probe stellen oder ihn zu einer Antwort verleiten, die ihn kompromittieren würde, wie zum Beispiel zu verkünden, dass nichts Gültigkeit habe, ausgehend von der Offenbarung, dass er der Messias sei.

Jesus antwortete:

– *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Verstand. – Das ist das wichtigste Gebot. Und das zweite ist ihm gleich: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘*

– „In diesen beiden Geboten sind das Gesetz und die Propheten zusammengefasst.“

Das erste Zitat stammt aus Deuteronomium (6,5). Das zweite aus Levitikus (19,18). Es war einer der großen Momente im Wirken Jesu. Wie immer bewies er vollkommene Kenntnis der Heiligen Schrift, hob zwei Gebote aus dem mosaischen Gesetz hervor und stellte sie als Synthese des Alten Testaments und als grundlegende Basis für den Aufbau des Reiches Gottes dar.

Der Schriftgelehrte bewunderte ihn:

– „Gut, Meister, du hast wahr gesprochen: Gott ist einer, und es gibt keinen anderen außer ihm; und ihn von ganzem Herzen, von ganzem Verstand, von ganzer Seele und mit aller Kraft zu lieben; und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, ist mehr als alle Brandopfer und Opfertgaben.“

Der jüdische Gottesdienst bestand aus verschiedenen Zeremonien, die durch zwei Elemente geprägt waren:

* Brandopfer – das Opfern von Vögeln und Tieren als Hommage an die Gottheit.

* Opfer – sich etwas vorenthalten, wie zum Beispiel auf Nahrung zu verzichten, zu fasten.

Indem er sagte, dass die Liebe zu Gott und zum Nächsten das Wichtigste sei, zeigte der Schriftgelehrte, dass er die Botschaft richtig verstanden hatte und ihr zustimmte, was Jesus dazu veranlasste, zu ihm zu sagen:

– „Du bist nicht weit vom Reich Gottes entfernt.“

Indem Jesus verkündet, dass die beiden Gebote gleichwertig sind, macht er deutlich, dass die Liebe zu Gott auch die Liebe zum Nächsten bedeutet, oder dass es notwendig ist, den Nächsten zu lieben, um Gott zu lieben. Tausend Zeichen der Wertschätzung für einen Vater sind unbedeutend im Vergleich zu einer Geste der Güte

gegenüber seinem Sohn. Und er gibt uns das genaue Maß vor, nach dem wir unseren Nächsten lieben sollen, damit wir Gott lieben: Wie uns selbst! Vielleicht ist das der Grund, warum wir unseren Nächsten nicht lieben. Wir lieben uns selbst nicht. Das grundlegende Merkmal unserer Persönlichkeit ist der Egoismus. Mit dem Egoismus mag es Leidenschaft geben, aber für die Liebe wird es kaum Platz geben. Es besteht ein abgrundtiefer Unterschied zwischen beiden. Die Leidenschaft liegt im Bereich des Instinkts. Sie sucht nur nach Selbstbestätigung, nach Vergnügen um jeden Preis, ohne edlere Perspektiven, ohne Überlegungen, die über den gegenwärtigen Augenblick hinausgehen. Die Liebe liegt im Bereich des Gefühls und verwirklicht sich nur durch das Gute, das sie dem geliebten Menschen zukommen lassen kann. Weil der Mensch von sich selbst besessen ist, gibt er sich dem Laster und der Zügellosigkeit hin. Weil er von sich selbst besessen ist, wandelt er wie ein Blinder auf den Pfaden des Lebens und stolpert über die Steine auf dem Weg. Und weil er von sich selbst besessen ist, verhält er sich wie ein undiszipliniertes Kind, das mit den Füßen stampft, weil es die gewünschten Spielsachen nicht bekommen hat, weil das Leben seinen Forderungen nicht nachgekommen ist. Anstelle dieser wahnsinnigen Leidenschaft für uns selbst, die uns so sehr einengt, sind wir aufgerufen, die Liebe aufzubauen. Dafür sind wir auf einem Planeten aus dichter Materie inkarniert und sehen uns Schwierigkeiten und Einschränkungen gegenüber, die wie grobes Schleifpapier wirken und unsere größten Unvollkommenheiten abschleifen, angefangen beim Egoismus. Das ist nicht einfach, denn er ist so tief in uns verwurzelt, dass wir im Allgemeinen glauben, zu lieben, während wir in Wahrheit nur egoistisch sind, besorgt um das eigene Wohlergehen, um die Befriedigung von Wünschen, die weder mit dem gesunden Menschenverstand vereinbar sind noch den göttlichen Plänen entsprechen.

Einmal sprach ich mit einem Mann, der seine Frau und seine drei Kinder verlassen wollte, um mit einer Frau zusammenzukommen, die ihrerseits ihren Mann und ihre beiden Kinder verlassen würde. Ich versuchte, ihm bewusst zu machen, welchen Wahnsinn er gerade begehen wollte. Er antwortete mir: „Ich habe schon viel für meine Familie getan. Jetzt ist es an der Zeit, ein wenig auf mich selbst zu achten. Ich habe das Recht, glücklich zu sein.“ Armer Verrückter! Er weiß nicht, dass niemand sein eigenes Glück auf dem Unglück anderer aufbauen kann, vor allem nicht, wenn zwei Familien und so viele Kinder davon betroffen sind. Vielleicht wird er anfangs, im Rausch der Leidenschaft, in der Ekstase der Sinne, glauben, dass es die beste Entscheidung seines Lebens war. Doch wenn die Leidenschaft abgekühlt ist und er wieder zu sich kommt, wird das Erwachen bitter sein, wenn er erkennt, dass er sein Schicksal nur kompliziert hat und dass sowohl er als auch seine Partnerin zur Rechenschaft gezogen werden für all das Leid, das den beiden Familien zugefügt wurde.

In „Das Buch der Geister“ fragt Allan Kardec in Frage 913: Welches ist unter allen Lastern dasjenige, das als das schädlichste angesehen werden kann? Der Mentor antwortet: – Wir haben es schon oft gesagt: der Egoismus. Aus ihm entspringt alles Böse. Untersucht jedes einzelne Laster, und ihr werdet feststellen, dass im Grunde aller Laster der Egoismus steckt. Vergeblich werdet ihr sie bekämpfen, denn ihr werdet sie nicht ausrotten können, solange ihr das Übel nicht an der Wurzel angegangen seid und seine Ursache beseitigt habt. Richtet also alle eure Anstrengungen auf dieses Ziel, denn darin liegt die wahre Plage der menschlichen Gesellschaft. Wer sich schon in diesem Leben der moralischen Vollkommenheit nähern will, muss jedes Gefühl des Egoismus aus seinem Herzen ausreißen, denn dieser ist unvereinbar mit Gerechtigkeit, Liebe und Nächstenliebe. Er neutralisiert alle anderen Tugenden. In seinem Kommentar zu diesem Thema betont Kardec: Der Egoismus ist die Quelle aller Laster, ebenso wie die Nächstenliebe die Quelle aller Tugenden ist.

Ersteres zu beseitigen und Letzteres zu entwickeln, das muss das Ziel aller Bemühungen des Menschen sein, wenn er sein Glück auf Erden ebenso wie in der Zukunft sichern will. Ausgehend von diesen Beobachtungen würde Kardec als Leitmotiv der spiritistischen Lehre die Maxime festlegen: Außerhalb der Nächstenliebe gibt es keine Erlösung.

15.- WER ZAHLT?

Markus 12,41–44

Lukas 21,1–4

Im Frauenhof des Tempels in Jerusalem standen die dreizehn Schatzkisten in Form von Widderhörnern, in die die Juden ihre Spenden einwarfen. Das gehörte zum Gottesdienst. Eine unverzichtbare Pflicht. In Begleitung seiner Jünger beobachtete Jesus das Treiben, an dem Menschen aller sozialen Schichten teilnahmen. Die Reichsten leisteten größere Beiträge, oft auf auffällige Weise. Manche tauschten einen bestimmten Betrag in viele Münzen von geringem Wert um. Diese machten beim Einwerfen mehr Lärm. Das Ziel war es, mit der Spende zu prahlen, als wollten sie sagen: „Seht, wie großzügig ich bin!“ Jesus lehrte, dass solche Menschen die himmlischen Gaben nicht erlangen würden. Sie hatten ihren Lohn bereits erhalten – die Befriedigung ihrer eigenen Eitelkeit.

Da trat plötzlich eine schlicht gekleidete Frau hervor, eine arme Witwe. Sie näherte sich unauffällig und warf ein paar Münzen hinein, einen unbedeutenden Betrag. Dann mischte sie sich unter die Menge. Jesus, der sie beobachtete, sagte zu den Jüngern:

– *„Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr hineingeworfen als alle, die in den Opferkasten geworfen haben; denn alle haben von ihrem Überfluss etwas hineingeworfen; sie aber hat aus ihrer Armut alles hineingeworfen, was sie hatte, ihren ganzen Lebensunterhalt.“*

Die Episode wirft eine kontroverse Frage auf – den Beitrag für Gottesdienste. Der Unterhalt einer katholischen Kirche, einer evangelischen Gemeinde oder eines spiritistischen Zentrums ist mit Kosten verbunden, die Wasser, Strom, Telefon, Reinigungspersonal, Hausmeister sowie Drucksachen betreffen...

Wer bezahlt das? Natürlich der Anhänger, der Teilnehmer, der Nutznießer... Ich nehme als Beispiel das Spiritistische Zentrum

„Amor e Caridade“ in Bauru. Neben dem Versammlungsraum für sechshundert Personen gibt es Dutzende von Räumen, die für Kurse, Kinder- und Jugendarbeit, spirituelle Behandlungen, mediale Zusammenkünfte, Studien und Seminare genutzt werden... Allein für die Reinigung und Instandhaltung dieser Räumlichkeiten sind acht Mitarbeiter beschäftigt. All das verursacht Kosten. Der Beitrag der Besucher ist daher weder ein Gefallen noch ein Akt der Großzügigkeit. Es ist eine elementare Pflicht! Wir alle lieben Freizeitaktivitäten und bezahlen dafür – Fernsehen, Videothek, Kino, Kabelfernsehen, Verein, Ausflüge, Feste, Reisen, Sport... Es ist nur vernünftig, dass wir einen entsprechenden Betrag für etwas viel Wichtigeres aufwenden – für Aktivitäten, die mit unserer spirituellen Weiterentwicklung zu tun haben.

Es gibt noch einen weiteren Aspekt: Das Spiritistische Zentrum, das sich der Verwirklichung der spiritistischen Ideale verschrieben hat, ist untrennbar mit sozialem Engagement verbunden und lebt den Geist des Dienens. Kindertagesstätten, Kindergärten, Unterkünfte, Krankenhäuser, Schulen, Beratungsstellen für Familien, Schwangere, Strafgefangene und Kranke vermehren sich unaufhörlich in der Spiritistischen Bewegung und fördern so die Entwicklung einer solidarischen Mentalität – eine grundlegende Voraussetzung dafür, dass sich das ersehnte Reich Gottes auf der Erde etablieren kann. Um ihre Ziele zu erreichen, benötigen sie natürlich finanzielle Mittel. Leider gibt es unter dem Einfluss des Egoismus, der uns dazu bringt, unsere Ressourcen zu unterschätzen und unsere Bedürfnisse zu überschätzen, scheinbar nie etwas übrig. Einmal bat ein Kollege einen reichen Industriellen um eine Spende für den Bau eines Hilfszentrums am Stadtrand. Ganz ernst antwortete dieser: „Ich sehe, dass diese Arbeit wichtig und lobenswert ist. Leider kann ich Ihnen nicht helfen. Ich bin in eine millionenschwere Investition verwickelt. Ich habe keinen Cent übrig... Ein anderer, ein wohlhabender Kaufmann, lehnte ab, weil er eine Auslandsreise mit der Familie plante. – Ich werde viel ausgeben. Ich muss sparen...

Je mehr man hat, desto weniger bleibt übrig. Deshalb sagt Jesus: Das Wichtigste ist, das zu geben, was uns angeblich fehlen wird. Glückliche sind jene, die wie die arme Witwe Selbstlosigkeit zeigen und das geben, was ihnen eigentlich selbst notwendig ist. Die Erfahrung zeigt, dass es solchen Menschen niemals an Lebensgrundlagen mangeln wird. Letztendlich gilt, wie das alte Sprichwort lehrt: Wer den Armen gibt, leiht Gott.

16.- DER GETÄUSCHTE JÜNGER

Im Bewusstsein dessen, was ihn erwartete, sagte Jesus zu seinen Jüngern:

Matthäus 26,1–5.14–16;

Markus 14,1–2.10–11;

Lukas 22,1–6

– „Ihr wisst, dass in zwei Tagen das Passahfest ist und der Menschensohn ausgeliefert wird, um gekreuzigt zu werden.“

Der Gedanke, dass Jesus beseitigt werden müsse, nahm in den höchsten Kreisen des Judentums Gestalt an. Er sollte vor Gericht gestellt und zum Tode verurteilt werden, wodurch die kriminelle Initiative legalisiert würde. Zunächst sollte seine Verhaftung diskret erfolgen. Der galiläische Prophet genoss die Sympathie des Volkes. Er hatte vielen Menschen Gutes getan. Es wäre unklug gewesen, irgendetwas zu tun, was Unruhen hervorrufen und zu ernsthaften Schwierigkeiten mit den römischen Behörden führen könnte. Da trat Judas auf den Plan. Spontan suchte er die Priester auf und bot an, ihn seinen Henkern zu übergeben, in der Dunkelheit der Nacht, an einem abgelegenen Ort. Eine rätselhafte Gestalt. Über ihn ist wenig bekannt, abgesehen davon, dass man ihn Iskariot nannte, um ihn von dem anderen Jünger, Judas Thaddäus, zu unterscheiden. Der Nachname wies auf seine Herkunft hin: Kerioth in Judäa. Er stammte also nicht aus Galiläa wie seine Gefährten. Da er den Beruf des Kaufmanns ausgeübt hatte, war er damit betraut, die Finanzen der Gruppe zu verwalten und sich um das Geld zu kümmern. Die Überlieferung stellt ihn als kleinlich und geizig dar, doch ist es schwer zu glauben, dass Jesus jemanden mit einem solchen Profil in seinen engsten Kreis aufgenommen hätte. Sicherlich entstand diese Vorstellung erst später, inspiriert durch die Empörung der

christlichen Gemeinschaft angesichts seiner bedauerlichen Tat. Judas soll Jesus für dreißig Silberstücke verraten haben. Das entsprach dem Monatslohn eines Arbeiters, ein unbedeutender Betrag, der den Verrat keineswegs rechtfertigte. Vielmehr hätte er das Geld der Gruppe entwenden können, wenn er gewollt hätte. Manche sagen, der Apostel habe aus Ressentiments gehandelt. Jesus habe ihn wegen seiner Geizigkeit kritisiert. Dieses Argument entbehrt jeder Grundlage, da im Apostelkollegium ein Klima der Herzlichkeit herrschte. Die Ermahnungen des Meisters waren stets liebevoll und wiesen keinerlei Aggressivität auf, die eine solch schlechte Tat rechtfertigen könnte. Einige Chronisten sehen in Judas einen schlecht gelaunten Menschen, aber ein unverzichtbares Element im Drama von Golgatha, das einen Verräter erforderte, ähnlich wie in den griechischen Tragödien. Die Macht des Schicksals hätte ihn in jene Lage gebracht, in der er seinen eigenen Schwächen nachgeben würde. Diese Vorstellung erscheint mir unhaltbar. Es wäre dasselbe, als würde man die Gräueltaten eines Verbrechers rechtfertigen, der viele Menschen tötet, indem man ihn als Werkzeug Gottes darstellt, weil seine Opfer so sterben müssen. Andererseits erscheint mir Judas als eine Nebenfigur, kaum mehr als ein Statist. Wenn wir ihn weglassen, geht nichts verloren, weder an Substanz noch an Dramatik, in den Ereignissen, die das Ende des messianischen Apostolats prägten, auch weil er nicht der einzige Verräter war. Fast alle, die Jesus umgaben, haben sein Vertrauen missbraucht, indem sie sich zurückzogen. Das Apostelkollegium spaltete sich. Die Anhänger seiner Lehre hielten sich fern.

Nicht einmal die ehemals Blinden, Stummen, Gelähmten und Tauben, denen seine gesegneten Hände geholfen hatten, waren anwesend. Die Angst war mächtiger und überzeugender als Pflicht, Freundschaft und Dankbarkeit! Die Angst stellte alle auf eine Stufe und machte sie zu unwürdigen Nutznießern dieses bewundernswerten Mannes, der selbst angesichts der Aussicht auf einen erniedrigenden Tod nicht einen Augenblick lang die

Gelassenheit verlor, die sein Verhalten prägte. Es gibt nur einen Weg, die Beweggründe des Judas zu entdecken: sein eigenes Zeugnis anzuhören. Im Jahr 1937, auf dem Höhepunkt seiner medialen Tätigkeit, psychografierte Francisco Cândido Xavier das Buch „Chroniken aus dem Jenseits“, diktiert vom Geist Humberto de Campos, einem berühmten und beliebten brasilianischen Schriftsteller und Mitglied der Academia Brasileira de Letras. Der Autor beschreibt in einem der Kapitel die Reise, die er nach Jerusalem unternahm, ein von vielen Christen sehnlichst ersehnter Traum. Die heiligen Stätten zu durchstreifen, denselben Boden zu betreten, auf dem Jesus gewandelt ist. Eine ältere Frau wünschte sich sehnlichst, diese Pilgerreise zu unternehmen. Ihr Mann, der sich etwas Sorgen um die kriegerische Stimmung zwischen Arabern und Juden machte und eher um den Erhalt ihrer finanziellen Mittel, versuchte, die Situation zu vermeiden.

– Lass uns noch ein wenig warten. Wir werden umsonst reisen.“

Sie war begeistert: „Stimmt! Gibt es ein Sonderangebot?“

– „Nein, meine Liebe. Es ist nur so, dass wir in einigen Jahren von unserem fleischlichen Körper befreit sein werden. Unsichtbar, niemand wird uns im Flugzeug sehen...“

Nun, wir wissen nicht, ob Humberto de Campos umsonst gereist ist oder fliegend, wie es die Geister tun, die sich bereits von der schweren Last der menschlichen Leidenschaften befreit haben ... Tatsache ist, dass er eines Nachts dort war. Mit der Sensibilität der Entkörpererten erlebte er bewegt die Schwingung, die noch immer über jenen heiligen Stätten schwebte, an denen Jesus seine glorreichen Zeugnisse ablegte. Plötzlich sah er einen Geist in meditativer Haltung. Er strahlte eine fesselnde Sympathie aus. Jemand berichtete: Es war Judas. Humberto widerstand nicht. Er näherte sich und stellte, nachdem er sich vorgestellt hatte, die Frage, die wir alle gerne stellen würden:

– „Ist alles wahr, was im Neuen Testament über Ihre Persönlichkeit

in der Tragödie um Jesus' Schicksal gesagt wird?“ Judas antwortete, dass er zu keinem Zeitpunkt an Geld gedacht habe. Er war begeistert von den sozialistischen Ideen Jesu. Ohne die Grundlagen des Evangeliums zu verstehen, dachte er eher in politischen Kategorien. Er glaubte nicht, dass der Meister mit seiner Sanftmut und seinem heiligen Abscheu vor Gewalt etwas Produktives erreichen würde. Es sei wichtig, die Macht durch energische Initiativen zu erobern. Er plante also eine Revolution und stellte Jesus dabei in den Hintergrund. Er stellte sich vor, dass dessen Gefangennahme eine Reaktion des Volkes hervorrufen würde. Mit Hilfe von Mitstreitern, die seine Überzeugungen teilten, würde er die Gelegenheit nutzen und seine Ziele erreichen, indem er die Menge mit einbezog. Er hätte sich niemals vorstellen können, welchen Verlauf die Ereignisse nehmen würden. Nach der Tragödie, voller Reue, entschied er, dass Selbstmord der einzige Weg sei, sich zu rehabilitieren. Judas war ein fehlgeleiteter Idealist, der glaubte, es sei möglich, soziale Unterschiede und Ungerechtigkeiten mit Gewalt zu beseitigen.

Humberto de Campos fragte ihn, ob der Selbstmord ausgereicht hätte, um ihn zu erlösen. Judas erklärte, dass die Reue nur eine vorläufige Maßnahme gewesen sei, im Vergleich zu der Sühne, die ihm oblag. Über Jahrhunderte hinweg ertrug er in zahlreichen Inkarnationen das Sühne-Leid. Er war in aufeinanderfolgenden Leben Christ. Er erlitt Schrecken während der Verfolgungen der Anhänger des Christentums. Seine Qualen gipfelten in einem Scheiterhaufen der Inquisition, als er zudem verraten, verkauft und enteignet wurde – dies bereits mitten im 15. Jahrhundert, als er den Zyklus seiner Sühne-Reinkarnationen mit der Vergebung seines eigenen Gewissens abschloss. Humberto de Campos fragte ihn, ob er dort über vergangene Tage nachsinne. – Ja, ich lasse die Ereignisse Revue passieren, so wie sie sich zugetragen haben. Und nun, vereint mit Ihm, der sich in Seinem leuchtenden Reich der Höhen befindet, das noch nicht von dieser Welt ist, spüre ich auf diesen Wegen den

Gang Seiner göttlichen Schritte. Ich sehe Ihn noch am Kreuz, wie Er Sein Schicksal Gott übergibt...

Ich spüre die schreiende Ungerechtigkeit der Gefährten, die Ihn gänzlich im Stich ließen, und mir kommt die liebevolle Erinnerung an die wenigen Frauen, die Ihn in dieser schmerzhaften Stunde beschützten. In allen Ehrungen, die Ihm zuteilwerden, bin ich stets die abscheuliche Gestalt des Verräters. Ich blicke selbstgefällig auf diejenigen, die mich anklagen, ohne darüber nachzudenken, ob sie den ersten Stein werfen können... Auf meinem Namen lastet der jahrtausendealte Fluch, wie auf diesen Orten voller Elend und Unglück. Ich persönlich habe genug von Gerechtigkeit, denn ich wurde bereits von meinem Gewissen freigesprochen, vor dem Gericht der erlösenden Qualen.

– Was den göttlichen Meister betrifft – fuhr Judas unter Tränen fort –, so ist seine Barmherzigkeit unendlich, und das nicht nur mir gegenüber; denn wenn ich dreißig Silberstücke erhielt, indem ich ihn an seine Henker verkaufte, so wird er seit vielen Jahrhunderten in der Welt auf kriminelle Weise verkauft, im Großen wie im Kleinen, zu allen Preisen, in allen Goldstandards...

Eines Tages, wenn die menschlichen psychischen Fähigkeiten weiter entwickelt sind und den Zugang zu den spirituellen Archiven ermöglichen, die die menschlichen Ereignisse aufgezeichnet haben, werden wir eine spiritistische Geschichtsschreibung haben. Wir werden die Geschichte anhand der Informationen neu schreiben, die aus der Spiritualität stammen, mit einer objektiven Sicht darauf, wie die Dinge wirklich geschehen sind. Dann wird die Figur des Judas nicht mehr den verabscheuungswürdigen Verräter symbolisieren, der seinen Meister für Geld verkaufte. Wir werden wissen, dass er der getäuschte Jünger war, der das Himmelreich auf seine Weise errichten wollte. Zu seinen Gunsten, wie er selbst betont, müssen wir uns daran erinnern, dass Jesus weiterhin von unzähligen Geistlichen verraten wird, die eine unvorstellbare Koexistenz zwischen christlichen Idealen und ihren Bosheiten aufrechterhalten.

Die Zeit der Zeugnisse war gekommen, in der der Menschensohn gemäß seinen Vorhersagen durch das Martyrium verherrlicht werden sollte. Gemäß dem Gleichnis musste der Weizenkorn sterben, um sich in Segnungen der Erneuerung zum Wohle der Menschheit zu vermehren. Es sollten entscheidende Momente für das Schicksal des Christentums selbst sein, geprägt von der Treue Jesu zu der Botschaft, die er drei Jahre lang verkündet hatte.

Das ist eine andere Geschichte...